

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

DEC 4 1896

# Schulblatt.

## Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Begründet im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. W. B. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

31. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1896.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## I n h a l t.

Wie können unsere Konferenzen interessanter gemacht werden?.....	Seite 321
Was sagen die alten lutherischen Kirchen- und Schulordnungen des 16. Jahrhunderts über Anstellung von Lehrerinnen?.....	328
Über körperliche Züchtigung in der Schule.....	332
Vermischtes.....	341
Litterarisches.....	344
Einführung.....	346
Altes und Neues.....	347

# Neue Weihnachts-Liturgie.

## Der Kindergottesdienst am heiligen Christfest.

Die Fragen und Antworten dieser Liturgie, die für die Größeren bestimmt sind, verteilt man am besten an einzelne Schüler, und läßt diese dann im Festgottesdienst einander gegenüber treten, worauf dann ein Schüler eine Frage stellt, auf die ein anderer antwortet. Doch sollten die Schüler dabei der Gemeinde nicht den Rücken kehren. Die Fragen an die Kleinen stellt der Pastor oder Lehrer. Die Lieder können bei mehrklassigen Schulen zum Teil von den einzelnen Klassen, zum Teil von allen gesungen werden. Zur Abwechslung kann auch der Singchor einige Lieder übernehmen. Preis: 5 Cents einzeln; per Duzend 40 Cents, per Hundert \$2.50 und Porto.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.







# Evang. = Luth. Schulblatt.

31. Jahrgang.

November 1896.

No. 11.

(Eingefandt von der Lehrerkonferenz von Detroit und Umgegend.)

## Wie können unsere Konferenzen interessanter gemacht werden?

Konferenzen sind nützliche Einrichtungen. Kein Lehrer kann sie ganz entbehren. Ihre Wichtigkeit hat auch unsere Synode von je her erkannt und sie empfiehlt den Lehrern mit Recht, daß sie sich zu Konferenzen zusammenthun. Es giebt auch solche nicht nur in allen größeren Städten, wo einige unserer Schulen sind, sondern auch an andern Orten, wo eine Anzahl Lehrer ohne allzugroße Unkosten einander erreichen können. Diese Lehrerkonferenzen müssen aber nicht nur Konferenzen heißen, sie müssen wirkliche Lehrerkonferenzen sein. Es muß durch sie das erreicht werden, wozu sie da sind. Konferenzen, die ihren eigentlichen Zweck verfehlen, sind vom Ubel. Allein auch solche, die den Zweck ihres Zusammentommens stets im Auge behalten, werden bei näherer Prüfung finden, daß manches an ihren Konferenzen hastet, das anders sein sollte. Und sehen wir, die wir zu dieser Konferenz gehören, unsere einmal genau an, blicken wir auf die Jahre zurück, lassen wir die Arbeiten wieder einmal an uns vorübergehen, erinnern wir uns der praktischen Fragen, die im Lauf der Jahre hier besprochen wurden, werfen wir einen Blick in die Protokolle, prüfen wir die Absentenliste und die langen Entschuldigungsregister, achten wir auf die Besprechungen unserer Arbeiten 2c.: so werden wir uns gewiß nicht wundern, daß einmal die Frage: „Wie können unsere Konferenzen interessanter gemacht werden?“ gestellt worden ist. Wir werden uns sogar gestehen müssen, daß unsere Konferenz, wie alle Konferenzen, ihre Mängel hat; ja, sogar solche Mängel, denen leicht abgeholfen werden kann. Es wäre nun zunächst die Frage: Welches sind solche Mängel? Um diese feststellen zu können, müssen wir ein Kriterium haben, wornach Konferenzen zu beurteilen sind. Dieses Kriterium liegt in der Beantwortung einer zweiten Frage, nämlich der: Wie müssen Konferenzen gehalten werden?

Diese Frage bedingt notwendig eine dritte. Diese ist: Wozu oder zu welchem Zweck halten wir Konferenzen? Die logische Reihenfolge dieser Fragen wäre diese: Wozu oder zu welchem Zweck halten wir Konferenzen? Wie müssen sie gehalten werden? Welche Mängel finden sich an unsern Konferenzen?

### I. Wozu oder zu welchem Zweck halten wir Konferenzen?

Unsere Zeit ist die Zeit der Vereine. Nicht nur Doktoren, Professoren, Juristen, Musiker, Maler, Maurer, Schreiner u. bilden Vereine, sondern auch Schornsteinfeger, Zeitungsträger, Stiefelputzer, ja selbst Diebe und Gauner. Sie alle bilden ihre Vereine (unions), oder haben doch ihre Zusammentünfte. Sie alle streben auch einem bestimmten Ziele nach; um dieses zu erreichen, dazu bilden sie Vereine, dazu kommen sie zusammen. Und welches ist ihr Ziel? Abgesehen von den rein wissenschaftlichen Vereinen, so haben alle Vereine dieses Ziel, sich ihren Beruf so viel als möglich zu erleichtern und denselben doch recht profitabel zu machen. Selbst Diebe und Gauner haben ihre geheimen Zusammentünfte, um ihre gottlose Profession zu heben. Einer lernt vom andern, einer teilt dem andern seine Erfahrungen mit, damit Diebstahl, Raub und Mord desto raffinierter und sicherer ausgeführt werden mögen. Und wie eifrig verfolgen diese Vereine ihr Ziel; wie fleißig besuchen die Glieder ihre Versammlungen; wie giebt sich ein jeder Mühe, die Erfahrungen anderer zu seinem Vorteil und Nutzen auszubenten; wie fest halten sie zusammen; wie gewaltig wehren sie sich gegen ihre Feinde, die sich ihrem Streben entgegenstellen; wie erfinderisch sind sie in betreff der Mittel, ihr Ziel zu erreichen! Aber, fragt man, was haben wir mit solchen Vereinen, oder gar mit Dieben und Gaunern zu thun? Denken wir hierbei an das Wort der Schrift: Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan habe. Wie dieser Haushalter in seinem Geschäft klug handelte, so handeln auch diese Vereine, nicht immer recht, aber klug; und wie Christus seinen Zuhörern diesen Haushalter als ein Exempel der Klugheit vorhielt, von dem sie lernen sollten, so können auch diese Vereine mit ihrer Klugheit, mit ihrem Fleiß, Eifer und ihrer Ausdauer uns ein Beispiel sein, von dem wir lernen können.

Unsere Konferenzen sind Lehrerkonferenzen. Es kommen da nicht Geschäftsleute oder gar Diebe und Gauner zusammen, sondern Lehrer, um, wie das Wort (Lehrerkonferenzen) anzeigt, zu konferieren. Und worüber wohl? Doch gewiß über Amt und Beruf. Nun ist unser Beruf ohne alle Frage ein viel edlerer als der eines Doktors, Musikers oder Malers; unser Amt ein viel herrlicheres; das Ziel, dem wir nachstreben, ein viel höheres. Unser Beruf besteht nämlich nicht nur darin, die Kinder in allerlei weltlichen Dingen zu unterrichten, sie für dieses Leben brauchbar und nützlich zu machen, sondern vornehmlich darin, sie durch Gottes Wort und christliche Zucht dazu zu erziehen, wozu sie Gott geschaffen hat. Die Hinder-

nisse aber, die sich uns hierbei entgegenstellen, die uns oft niederbrücken, die uns entmutigen, oft sogar, infolge unsers eigenen alten Adams, reizen, ja empören, sind gar mancherlei. Es gilt in unserm Beruf, sich mit Unwissenheit, positiver Dummheit, Ungezogenheit und Bosheit herumzuschlagen; es gilt ferner, dem Unverstand, Trotz, sogar Drohungen mancher Eltern die Stirn zu bieten; den Undank, den man erntet, in Geduld zu ertragen; sich mit dem Allernotwendigsten genügen zu lassen und endlich, um des Namens Jesu willen von der Welt Verachtung, Hohn und Spott zu erdulden.

Wenn nun schon weltliche Vereine ihre Versammlungen halten und ihre Beratungen oft bis zur Mitternachtstunde ausdehnen, um ihr rein irdisches Ziel zu erreichen, wie vielmehr sollten Lehrer Beratungen, das ist, Konferenzen halten und darnach streben, ihr viel höheres Ziel zu erreichen! Wie eifrig sollten sie sein, sich in den für ihren Beruf nötigen Kenntnissen weiter auszubilden; wie sollten gerade sie nicht nur nach äußerlicher Einigkeit (Kollegialität), sondern nach der wahren Einigkeit, nach der Einigkeit des Geistes, trachten; wie sollten sie jede Gelegenheit wahrnehmen, Erfahrungen zu sammeln; wie sollten sie sich bemühen, Mittel und Wege zu erfinden, wie der Unwissenheit und Dummheit beizukommen ist, wie der Ungezogenheit und Bosheit gewehrt werden könne, wie man den oft ungerechten, ja unverschämten Zumutungen thörichter Eltern begegnen möge, wie in diesem oder jenem Fall zu handeln sei zc.! Oder kann es wirklich Lehrer geben, die für ihre Person wirklich weder Belehrung noch Rat, weder Ermunterung noch Trost bedürfen, solche, die selbständig in ihrer Praxis unfehlbar das Rechte treffen? Kann es wirklich solche glückliche Lehrer geben? Und wenn es solche gäbe, sollten sie sich von den Konferenzen fern halten, oder haben diese auch für solche einen Zweck? Ja, gewiß; unsere Konferenzen haben auch für sie einen Zweck. Gerade sie sollten die Konferenzen fleißig besuchen; gerade sie sollten kommen und mit ihren Gaben die Unerfahrenen belehren, die Mutlosen ermuntern, die Verzagten trösten, die Irrenden zurechtweisen, solche, die es nötig haben, ermahnen, warnen, strafen. Dazu kommen wir zusammen, das ist der Zweck unserer Konferenzen.

## II. Wie müssen Konferenzen gehalten werden?

Die Beantwortung dieser Frage ist durch die der ersten bedingt. Ist nämlich der Zweck unserer Konferenzen der, daß wir dort für unsern Beruf arbeiten, lernen, erfahren, erfinden, uns gegenseitig befragen, ermuntern, trösten, ermahnen, warnen, strafen zc., so müssen dieselben auch so gehalten werden, daß ein jedes Glied der Konferenz das findet, was es für sich und seinen Beruf bedarf. Sie sollten jedem eine Fortbildungsschule sein, beides in der Theorie und in der Praxis. Wie kann das geschehen? Antwort: Durch Lehren und Lernen, durch Fragen und Antworten, durch Geben und

Nehmen. Zu diesem Zweck müssen Arbeiten vorgelegt und Vorträge gehalten werden, theoretische und praktische, sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache. Theoretische Arbeiten sind solche, durch welche das positive Wissen, die Kenntnis gefördert wird. Diese können dogmatischer (religiöser) oder profaner (weltlicher) Natur sein. [Was versteht man unter dem geistlichen Verstand des Gesetzes? Das Gedächtnis und seine Thätigkeit.] Praktische Arbeiten oder Fragen beziehen sich auf Disciplin, Methode und Pädagogik. Hierzu gehören a) rein praktische [Katechesen, biblische Geschichten, praktische Geographie- und Rechnenvorträge zc., oder: Wie erzieht man die Schüler zur Aufrichtigkeit?]; b) theoretisch-praktische [das Gedächtnis und seine Pflege]; c) die Kasualien, das heißt, Lagen, Fälle, bei denen man sich fragt: was ist hier meine Pflicht, was meines Amtes?

Bei der Auswahl eines Themas muß von seiten der Konferenz mancherlei bedacht werden.

1. Die Arbeiten müssen Facharbeiten sein, das heißt, sie müssen entweder direkt oder indirekt in das Lehrfach oder zum Lehrerberuf gehören. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß eine Konferenz immer über Methode, Disciplin oder Pädagogik verhandeln müsse; es ist auch das Aufgabe einer Konferenz, daß sie sich mit Arbeiten befasse, die zur allgemeineren Fortbildung des Lehrers gehören.

2. Die Gegenstände müssen abwechseln. Höchst langweilig und ermüdend wäre es, wollte eine Konferenz ein halbes Jahr lang über Sprachunterricht in der Schule oder ebensolang über Geographie handeln. Ebenso verkehrt wäre es, wollte man nur praktische Themata besprechen, theoretische aber unberücksichtigt lassen.

3. Die Themata müssen genau und möglichst eng begrenzt werden, damit nicht mit Hilfe der großen Masse pädagogischer Litteratur Bandwürmer geschaffen werden, bei denen weder Kopf noch Schwanz abzusehen ist, an denen man das Interesse verliert, noch ehe die Einleitung recht zu Ende ist.

4. Die Aufgaben sollten aus der Konferenz selbst hervorgehen; das heißt, es sollte jedem Konferenzgliede nicht nur gestattet sein, ein Thema vorzuschlagen, sondern ein jeder sollte nach seinem Bedürfnis Gegenstände zur Besprechung in Anregung bringen und ohne Scheu gerade solche, die ihm weniger bekannt sind, an denen er am meisten lernen kann.

Ein interessantes Thema jedoch macht eine Konferenz noch nicht interessant; es kommt vielmehr darauf an, was aus demselben in der Hand des Referenten geworden ist. So wie ein Redner nur dann Aufmerksamkeit erregen kann, wenn er den Gegenstand behandelt, den er im Thema verspricht, so kann auch ein Konferenzreferent nur dann Interesse erregen, wenn er sein Thema behandelt. Es wird keineswegs gefordert, daß er in einem hohen, schwungvollen Stil schreibe, aber die Hauptregeln, einen Auf-

saß richtig abzufassen, sollten doch jedem bekannt sein und auch vom Referenten beobachtet werden. Die Hauptregeln lassen sich in drei Worte fassen: definiere, meditiere, disponiere. Zur Definition gehört, daß man den genauen Sinn des Themas nach Form, Umfang und Inhalt bestimmt und diesen unter allen Umständen festhält. Wer dieses unterläßt, wird bei der Besprechung seiner Arbeit nicht nur erfahren, daß viele, oft recht schöne Sätze gar nicht zur Sache gehören, sondern auch, daß seine Arbeit eine langweilige ist, über die man nicht gerne spricht und deshalb immer zum Schlusse drängt. Die Meditation ist die Gedankensammlung. Diese Gedanken sollten zunächst eigene Gedanken sein. Es ist nichts langweiliger, als fortwährend Autoren, die oft unter ganz andern Verhältnissen gelebt und geschrieben haben, in einem Schwall von Citaten anzuhören. Erst nachdem man sich selbst erschöpft hat, greife man zur Lektüre und vervollständige die Arbeit durch fremde, aber passende Gedanken. Die Disposition ist die planmäßige Anordnung des durch die Meditation gesammelten Stoffes. Sie enthält die Einleitung, die Abhandlung mit ihren Teilen und den Schluß. Alles aber muß streng zum Thema gehören und logisch geordnet sein.

Hat nun der Referent mit seiner Arbeit der Konferenz gegenüber seine Schuldigkeit gethan, so sollte auch die Konferenz ihm gegenüber ihre Schuldigkeit thun. Was ist diese dem Referenten, resp. der Arbeit schuldig? Zunächst dieses, daß sie die Arbeit zur festgesetzten Zeit entgegennimmt und sie sodann als ihr Eigentum betrachtet. Hiermit allein wäre aber weder dem Referenten noch der Konferenz irgendwie gedient. Es ist daher ferner Aufgabe der Konferenz, ihr Eigentum so vollkommen als möglich zu machen; mag das geschehen in Form einer Erklärung, Ergänzung oder einer Korrektur. Es sollte mit keiner Arbeit abgeschlossen, resp. dieselbe angenommen werden, so lange noch etwas Unklares, Mißverständliches oder Falsches darin enthalten ist. Eine Arbeit so zurechtzustellen, ist aber nicht die Aufgabe eines einzelnen oder einiger weniger, sondern es ist das die Pflicht der ganzen Konferenz. Dazu bedarf es von einem jeden eine sorgfältige Vorbereitung. Jeder sollte ebensowohl wie der Referent sich über Form, Inhalt und Umfang des Themas klar werden, ehe er das Konferenzzimmer betritt; denn es kommt bei der Besprechung einer Arbeit nicht sowohl darauf an, daß man spricht, als was man spricht. Niemand sollte die Arbeit scheuen, sich gründlich vorzubereiten. Wer für die Konferenz arbeitet, arbeitet für seine Schule.

Bei der Besprechung der Vorlagen zeigen sich nicht selten Meinungsverschiedenheiten und durch den gegenseitigen Austausch der Meinungen und durch das Vertreten derselben entstehen Debatten. Diese müssen jedoch ohne irgendwelche Unarten geführt werden. Solche Unarten sind Empfindlichkeit, Eifersucht, Rechthaberei, Leidenschaft, Disputierlust. Hier gilt, wenn irgendwo, die soziale Regel: Nicht die Person, sondern die Sache!



### III. Welche Mängel finden sich an unsern Konferenzen?

Die Beantwortung dieser Frage ist nun eigentlich unnötig. Wissen wir nämlich, zu welchem Zweck wir Konferenzen halten und wie wir sie halten sollen, so kann es keinem schwer fallen, die Mängel, die unserer Konferenz — und mehr oder weniger allen Konferenzen — anhaften, selbst aufzufinden. Dennoch wollen wir einige derselben kurz besehen.

Was zunächst den Besuch der Konferenzen betrifft, so giebt es gewiß in jeder Konferenz solche Glieder, die höchst selten, ja, wohl nie fehlen, die ein Beispiel zu dem englischen Sprüchwort sind: "*Where there is a WILL there is a way.*" Leider hat auch jede Konferenz solche Glieder, die öfter, wohl gar recht oft fehlen. Woher kommt das? Mancher hat dazu eine natürliche Anlage, und es ist mit solchem wenig anzufangen. Ein anderer kann die Wichtigkeit und den Nutzen einer Konferenz nicht fassen, und es ist ihm irgend eine Ursache, die ihn von der Konferenz abhält, herzlich willkommen. Seine Entschuldigung, wenn er überhaupt eine vorlegt, bringt gemeinlich die ganze Konferenz in Verlegenheit. Bei einem solchen ist zu befürchten, daß er sein Amt ebenso geringschätzt, wie die Konferenzen. Ein anderer, noch junger Kollege, besucht aus dem Grunde die Konferenz wenig oder gar nicht, weil er den Umgang mit Kollegen scheut. Bei solchem sieht's höchst gefährlich aus! Wer aus dem Grunde die Konferenzen meidet, oder sich sonst von seinen Kollegen absondert, hat nicht selten seine eigenen, geheimen Wege. Und es ist ganz eigentümlich, es dauert oft nicht gar lange, so werden seine geheimen Wege offenbar. Noch andere kommen wohl, aber die angelegte Zeit paßt ihnen nicht; sie kommen entweder zu spät, oder können den Schluß der Sitzung nicht abwarten. Nun giebt es ja freilich Fälle, in denen entschuldigt werden sollte; es giebt aber leider auch solche, da man der häufigen Wiederholung wegen aus Gewohnheit für Entschuldigung stimmt oder aus gutem Grunde ganz schweigt. Die Ursachen, die einer solchen Unsitte zu Grunde liegen können, sind nur zweierlei: Entweder man ist gleichgültig gegen alle Pünktlichkeit und Ordnung, oder man ist gleichgültig gegen die Konferenzverhandlungen. Beides aber ist gleich bedenklich für einen Lehrer, der Kinder unterrichten und erziehen will. Wer selbst nicht lernen mag, kann auch nicht unterrichten; wer selbst Schlendrian liebt, kann keine Kinder zur Ordnung und Pünktlichkeit erziehen! Keinem sollte die für die Konferenz angelegte Zeit unpassend erscheinen, keinem sollte sie zu lange dauern, jeder sollte die Konferenz gern besuchen, sie sollte jedem ein Bedürfnis sein.

Die Arbeiten, womit sich Konferenzen beschäftigen, sind, wie oben gesagt, theoretische und praktische. Nun werden in fast allen Konferenzen vorwiegend, in manchen fast ausschließlich praktische Arbeiten besprochen, eine theoretische trifft man selten an. Es mag nun möglicherweise diesen oder jenen Kollegen befremden, wenn hier die Behauptung ausgesprochen wird, daß die theoretischen Arbeiten auf unsern Konferenzen ebensosehr berücksich-

tigt werden sollten als die praktischen. Allein, ist der Satz „Der Lehrer ist die Methode“ richtig, so bedarf es nicht Nachdenkens, um auch von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt zu werden. Die Meinung dieses Satzes ist diese: Es hat jeder Lehrer eine seinen Naturanlagen entsprechende Weise bei seinem Unterricht. Man kann darum auch von keiner Methode geradezu sagen, sie sei die beste. Es kann eine Methode noch so rationell erscheinen, trotzdem kann sie nicht jeder brauchen. Es kann eben nicht jeder nach irgend einer Methode unterrichten. Für jeden Lehrer ist die Methode die beste, mit welcher er am weitesten kommt. Und wer überhaupt keine Unterrichtsgabe hat, dem nützen auch die allerbesten Abhandlungen über Methode und ihre Anwendung und eine ganze Reihe praktischer Vorträge nichts. Dasselbe gilt auch von Disciplin und Pädagogik. Sie gehören auch zum praktischen Teil des Schulamts. Ihre Ausübung jedoch ist nichts Angelerntes, sondern sie hängt zum größten Teil von dem Charakter, Temperament und von der christlichen Gesinnung des Lehrers ab. Es soll nun mit Obigem nicht der Nutzen der praktischen Arbeiten in Abrede gestellt werden, denn diese sind jedem, auch dem besten Lehrer, nützlich und nötig; aber das soll damit gesagt werden, daß wir diese Art Arbeiten zu sehr, die theoretischen gar zu wenig auf unsern Conferenzen berücksichtigen. Wir dürfen es uns getrost gestehen, es mangelt uns allen an Kenntnissen, an positivem Wissen. Es gab ja allerdings einst eine Zeit, da man es mit dem Wissen eines Lehrers nicht genau nahm, eine Zeit, da man irgend einen Unteroffizier a. D. oder einen pensionierten Feldwebel zum Schulmeister machte. Was Wunder, daß damals jenem alten ehrlichen Pädagogen im 75. Jahr seines Lebens das Unglück passierte, daß ein Junge Brüche lernen will, die jener selber nicht verstand! Doch das sind gewesene Zeiten! Man fordert heute mit Recht von den Lehrern eine relativ allseitigere Bildung. Man denke nur an das Examen, welches jetzt die deutschen Volksschullehrer, und an die Examina, welche die Staatsschullehrer hierzulande immer wieder zu bestehen haben. Unsere Konferenzen sollten nun auch ein Mittel sein, uns in Gegenständen, in welchen ein Lehrer bewandert sein sollte, weiter auszubilden.

Manche Konferenzen befassen sich sehr viel mit Kasualien, andere hingegen, zu denen auch unsere gehört, nehmen sie nur ausnahmsweise zur Besprechung auf. Gerade die aber sind es, die einem gewissenhaften Lehrer oft große Not verursachen. Es sind das Fälle, da man nicht weiß, wie man handeln soll, oder sich nicht selbständig zu handeln getraut. An wen soll man sich dann wohl naturgemäß wenden? Doch gewiß an seine Kollegen. Von ihnen kann man am ersten ein Verständnis und Urtheil erwarten. Nun besteht unsere Konferenz aus lauter Kollegen, darum sollte sie Kasualfragen nicht abweisen. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß die Konferenz irgend eine Frage zur Besprechung aufnehmen müßte, und die Zeit verträble, sondern es sollten solche Fragen Bezug haben auf wirkliche und nicht erdachte Fälle. Es sollte sich auch niemand scheuen, seine Rolle

gen um Rat zu fragen. Es ist ja nichts natürlicher, als daß sich ein Lehrer mit Berufsfragen beschäftigt, und, daß er noch lernen will, ist eine Garantie, daß er in und für seinen Beruf lebt. Unbegreiflich aber ist das, wenn ein Lehrer nie eine Frage hat, mit der er sich an seine Kollegen resp. Konferenz wendet. Bei einem solchen ist zweierlei möglich: Entweder sieht er sein Amt an als ein Gewerbe, als ein Mittel, sich dadurch auf bequeme Weise sein täglich Brod zu erwerben; oder aber, er ist geistig hochmütig und fürchtet, durch Fragen etwas von seinem Ansehen einbüßen zu müssen. Wer aber sein Amt als ein Handwerk ansieht, der gebe es auf, um seiner und seiner armen Kinder willen. Fürchtet aber jemand, er möchte seine Unwissenheit preisgeben, der merke dieses: Etwas nicht wissen ist keine Schande, sich aber den Schein geben, als wüßte man alles, dabei aber in Unwissenheit grau werden, das ist eine Schande.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Besprechung unserer Arbeiten. Es giebt auf allen Konferenzen solche Glieder, die an den Debatten regen Anteil nehmen; doch bleibt in dieser Hinsicht bei allen Konferenzen, auch bei uns, noch viel zu wünschen übrig. Mancher macht sich durch „Schweigen bemerkbar“. Nun ist es freilich möglich, sich durch Schweigen den „philosophischen Dokortitel“ zu erwerben, unmöglich aber ist es, sich oder der Konferenz durch Schweigen zu nützen. Es ist für die jungen und jüngeren Kollegen gewiß nicht ermutigend, wenn sie sehen müssen, daß ältere, erfahrene Kollegen wenig oder gar nichts zu einer Arbeit zu sagen haben. Wie sollen sie das auffassen? Drei Auffassungen sind möglich. Man kann es ansehen als falsche Bescheidenheit, als heimlichen Hochmut, oder auch als die allerhöchste Potenz von Bequemlichkeit. Es ist doch kaum möglich, daß eine Arbeit von einem jüngeren Kollegen vorgelegt werden kann, die nicht von einem älteren, erfahrenen wenigstens ergänzt werden könnte. Auch in der Besprechung der Arbeiten, in der Beteiligung an den Debatten sollten die alten Kollegen den älteren, die älteren den jüngeren, die jüngeren den ganz jungen mit einem guten Beispiel vorgehen. Überhaupt sollte jedes Glied, alt und jung, an seinem Teil soviel als möglich thun, daß unsere Konferenzen das werden, was sie sein sollten.

---

### Was sagen die alten lutherischen Kirchen- und Schulordnungen des 16. Jahrhunderts über Anstellung von Lehrerinnen?

(Von K.)

I. Leisniger Rastenordnung vom Jahr 1523. Diese Rastenordnung ist zwar nicht von Dr. Luther selbst verfaßt, aber geprüft, gebilligt und publiciert worden. — In dieser Ordnung heißt es: „Desgleichen soll aus dem gemeinen Rasten durch die 10 Vorsteher eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson mit einem Jahrgelbe und etlichem Vorrathe versehen

werden, die jungen Maidlein unter 12 Jahren in rechter, christlicher Zucht, Ehr und Tugend zu unterweisen und . . . deutsch schreiben und lesen lernen, etliche namhaftige Stunden, bei hellem, lichthem Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte.“ Sie darf sonst, außer von Fremden, kein Schulgeld nehmen; auch von Fremden nur „nach dem Rat der Vorsteher, welche ja mit hohem Fleiß auf die Zucht und Regierung dieser deutschen Schulen und jungen Maidlein Aufsehen haben sollen, damit christliche Zucht, Ehre und Tugend unverrücklich erhalten werde.“

(Richter, Kirchenordnungen des 16. Jahrhds. Bd. I, 13.)

II. Hallische Kirchenordnung v. J. 1526. Verfasser: Joh. Brenz. Diese hochinteressante Kirchenordnung enthält auch einen langen Absatz: „Von der Schul.“ — Nicht die einzelnen Eltern sollen von der Schule eigene Kosten haben, sondern die Gemeinde als solche soll die Last tragen. Schulgeld also kein Hindernis. Um 7 Uhr sollen die ältesten Knaben eine Stunde in die Schule gehen, um 8 Uhr die jüngsten; um 12 Uhr wieder die älteren, um 1 Uhr die jungen, so daß jede Abteilung 2 Stunden täglich habe; „denn es nicht nötig ist, daß man die Jungen den ganzen Tag zwingt, bei einander zu sitzen; so ist es auch nicht fruchtbarlich, daß man sie mit viel Lektionen überschüttet, gleichwie es geschieht, so man ein Trichterlein, in einer Flaschen steckend, überschüttet“, so rinnt es doch neben ab.“ „Es wäre auch fast gut, daß man für die jungen Töchter eine „geschickte Frau bestellte, welche am Tag 2 Stunden, wie der Schulmeister, die Töchter in Zuchten, Schreiben und Lesen unterrichtete. Wie „denn der Apostel Paul lehrt, Tito am ersten, daß die alten Weiber sollen „gute Lehrerinnen sein, daß sie die jungen Töchter oder Weiber in Zucht „unterrichten. Die Schrift gehört ja nicht den Männern allein zu; sie „hört auch den Weibern zu, so mit den Mannen gleich Ein Himmel und „ewig Leben erwarten.“ (Richter, Bd. I, 48. 49.)

[Im gleichen Jahre hat auch eine Kirchenordnung reformierten Gepräges, die Reformatio ecclesiarum Hassiae, sich über diesen Gegenstand ausgesprochen. Sie schließt sich an Waldenser Ordnungen an, hat zum Verfasser Frz. Lambert von Avignon und sagte c. XXXI — ich übersehe die Stelle — „Außerdem sollen in großen und kleinen Städten, wenn es sein kann auch auf Dörfern, Mädchenschulen sein, denen unterrichtete und fromme Frauen gesetzten Alters vorstehen sollen. Sie sollen die Mädchen unterrichten im Grunde des Glaubens und im Lesen; sie sollen sie zu Fleiß und Thätigkeit anhalten, daß einmal gute Hausfrauen aus ihnen werden. Die Bischöfe und Visitatoren sollen darauf sehen, daß das auch wirklich durchgeführt werde. Die Mädchen sollen in der heiligen Schrift sich üben, einen Psalm gemeinsam lesen“ 2c. Richter I, 69 a.]

III. Die Braunschweigische Kirchenordnung. 1528. Verfasser: Joh. Bugenhagen. Sie ist plattdeutsch und enthält ausführliche Bestimmungen über die Schulen. Ich gebe sie hochdeutsch wieder.

„Von den Jungfrauenschulen. — Vier Jungfrauenschulen sollen gehalten werden, an 4 Orten der ganzen Stadt, wohlgelegen, darum, daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen soll ein ehrbarer Rat verschaffen und annehmen, die in dem Evangelio verständig seien und von gutem Gerüchte. Denen soll man auch, einer jeden aus dem gemeinen Schatzkasten, Geschenke geben und sie nicht lassen Not leiden als der ganzen Stadt christliche Dienerinnen. Dafür sollen sie wissen, daß sie der Stadt mit solchem ihrem Dienste verpflichtet sind. Den Sold aber und Lohn für ihre Arbeit sollen die Eltern der Jungfrauen, so sie vermögend sind, desto mehr und reichlicher geben, alle Vierteljahre, auch zu Zeiten etwas in die Küche, weil solches Lehren Mühe und Arbeit bei sich hat und wird doch in geringer Zeit ausgerichtet. Denn die Jungfrauen dürfen [brauchen] allein lesen lernen und hören etliche Deutung auf die zehn Gebote Gottes, auf den Glauben und Vater unser und was die Taufe ist und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, und lernen auswendig aussagen etliche Sprüche aus dem Neuen Testament vom Glauben, von der Liebe, Geduld und Kreuz, und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Übung ihres Gedächtnisses, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi; dazu auch christliche Gesänge lernen. . . . Solches können sie in einem Jahr oder zum höchsten in 2 Jahren lernen. Darum sollen die Eltern auch gedenken, daß sie den Meisterinnen nicht zu wenig geben für solche Arbeit, wiewohl in kurzer Zeit gethan. Die Jungfrauen sollen nur 1 Stunde oder zum höchsten 2 Stunden des Tages in die Schule gehen. Die andere Zeit sollen sie überlesen, den Eltern dienen, lernen Haushalten und zusehen zc. Aus solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden darnach niedliche, geschickte, fröhliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht abergläubische oder eigenköpfige Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Gehorsam, Ehre und Gottesfurcht aufziehen; und die Kinder fortan werden ihre Kinder auch so aufziehen und so fortan Kindeskind. Sollten aber etliche darunter nicht wohl geraten, da muß man Gott regieren lassen, wir sollen das Unsere thun, wie uns Gott befohlen hat. O, wie böse wäre es, wenn man solche gute Sache für die aufwachsende Jugend nicht förderte! So aber ein Bürger ganz arm wäre und wollte seine Tochter auch gerne lernen lassen, der spreche mit den Vorstehern des gemeinen Kastens in seiner Pfarre, daß sie wollten solches [Schulgeld] ausrichten um Gottes willen.“ (Vormbaum, die evangel. Schulordnungen des 16. Jahrhds. Gütersloh 1860.)

IV. Die Hamburg'sche Kirchenordnung 1529. Auch ist sie auf Bugenhagen zurückzuführen; handelt im Artikel VII von den Jungfrauenschulen. „Den zu erwählenden Schulmeisterinnen soll man den Hauszins bezahlen aus dem gemeinen Schatzkasten und sie sollen wohnen, da es



„den Jungfrauen des Kirchspiels wohl gelegen ist. Für solchen Hauszins sollen sie schuldig sein, auch sonderliche christliche Übungen mit den Jungfrauen zu haben, Sprüche aus der heiligen Schrift, den Katechismus und „christliche Gesänge zu lehren.“ (Sold und Lohn, wie in Braunschweig.)

V. Die Wittenberg'sche Kirchenordnung vom Jahre 1533 weiß zwar von einer „Jungfrauenschule“, die „aus Anhaltung Doctoris Martini und des Pfarrers mit Zuthun eines Rates ist allbereits erbauet“, aber es wirkt da keine Lehrerin, sondern die Schule ist „also bestellet, daß „allewege ein Schulmeister für die Jungfrauen gehalten werden soll, der „die Kindlein, wie hernach folget, unterweise, Lesen und Schreiben lehre“. Demselbigen ist „seine Behausung auf dem Kirchhof erbauet“. Er hat zum Gehülfsen den Küster, „dieweil Einer soviel Jungfräulein nicht wohl kann „verhören [= überhören]“.

VI. Hannover'sche Kirchenordnung. 1536. Unter Einfluß des Urbanus Regius. Nachdem darin erst von den lateinischen Schulen gehandelt ist, folgt ein Abschnitt „Von Teutschen Schulen“. Darin heißt es unter anderem: „Wir haben auch erfahren, daß bisher die deutschen „Schulmeisterinnen zuweilen unnütz, altvettelisch Ding die Kinder gelehret haben. Darum wollen wir hinfort niemand gestatten, deutsche „Schule zu halten, er sei denn zuvor zu solchem Amt tauglich und christlich „befunden. . . . Welcher aber oder welche unsere Jugend mit Irrtum „beflecken wollt, den oder die wollen wir gleich andern Gotteslästern „strafen“ 2c. (Richter I, 276 b.)

VII. Die Braunschweig'sche Kirchenordnung von 1543. (Bugenhagen, Corvin und Görliß.) (Platt.) Von den Jungfrauenschulen. „Eine Schule soll man aufrichten in den Städten und Flecken „in einem gelegenen Ort für die kleinen Jungfräulein; und die sollen darin „lernen schreiben und lesen, oder zum wenigsten allein lesen, was sie in „einem oder 2 Jahren lernen können. Man soll sie die Psalmen und „geistliche Gesänge singen lehren; und den kleinen Katechismus Dr. Martin „Luthers, ersflich die heiligen Worte des Katechismi, dann die kurze „Bedeutung der Worte, wie sie im Katechismus steht. Wenn sie das wohl „können, soll man sie darnach auch lassen lesen den ganzen deutschen Psalter „oder etliche und viele Psalmen drauß. Dann mag man ihnen auch wohl „in der Schule befehlen, daß sie zuhause lesen etliche Historien aus der „deutschen Bibel,<sup>1)</sup> es sei aus dem Alten oder Neuen Testament, davon sie „etwas können in der Schule nachsagen, auswendig, so gut sie es machen „können. Wer seine Jungfrauen will mehr lassen lernen, der lasse sie auch „beim Schreiben lehren geschriebene Briefe lesen. — Vormittag sollen sie

1) Die Psalmen waren natürlich separat gedruckt erschienen; ganze Bibeln aber waren damals noch zu voluminös, um Schulbücher sein zu können; auch waren sie noch zu teuer.

„allein 2 Stunden in der Schule sein, nachmittags auch nur 2 Stunden „zu gelegener Zeit. . . . Maß ist in allen Dingen gut. Man lasse die „kleinen Kinder auch spielen, daß sie darnach desto freudiger zum Studieren „wieder ankommen. . . . Zu dieser Schule soll man verschaffen eine ehr- „liche Matrone, die wohl lehren kann, die Gottes Wort lieb „hat und gern in der Bibel und sonst etwas Gutes liest. Der „soll man aus dem gemeinen Kasten geben 30 oder 20 Gulden in Münze „nach Gelegenheit jedes Orts, und alle  $\frac{1}{4}$  Jahr den vierten Teil von solchen „30 oder 20 Gulden. Den Frauen soll man in den vermögenden Städten „noch eine Frau zur Hilfe verschaffen, die soll jährlich haben 20 Gulden „in Münze. . . . Die Jungfrauen sollen größer Pretium den Meisterinnen „geben, denn die Jungen in der andern Schule; doch etliche mehr, etliche „weniger. Die ganz Armen sollen nichts geben; doch dies alles auf Er- „kenntnis der Kastenherren. Das Pretium sollen die Meisterinnen gleich „teilen. Freie Wohnungen sollen sie beide haben und frei sein von aller „bürgerlichen Last und Abgabe. Sie können wohl beide wohnen in der „Jungfrauenschule, wenn man die Wohnungen bequem darnach einrichtet.“ (Vormbaum I, 51. 52.)

VIII. Die Pommer'sche Kirchenordnung vom Jahre 1563 legt den Schulmeisterinnen an den Jungfrauenschulen gleiche Pflichten auf und spricht ihnen gleiche Rechte zu, wie die Braunschweig'sche vom Jahre 1543. Nur die Gehaltsverhältnisse sind etwas abweichend. Werktags haben die Mägdelein 4 Stunden Schulunterricht.

[IX. Straßburger Kirchenordnung vom Jahre 1598. . . . „Die Lehrmeister und Lehrfrauen sollen mit besonderem Fleiß ihre „anbefohlenen Kinder dahin gewöhnen, daß sie erstlich in Auffagung des „Katechismi und der Gebote die Worte nicht verstümmeln oder halb im „Munde verschlingen, aber auch nicht ohne allen Verstand ‚als die Atzlen‘ „daherplaudern, sondern also richtig und fertig lernen aussprechen, damit „man daraus abnehmen möge, daß sie es auch von Tag zu Tag je länger je besser lernen verstehen.“ (Vormbaum I, 400.)]

---

(Eingefandt auf Beschluß der Nordwestlichen Lehrerkonferenz von Geo. Rißmann.)

## Über körperliche Züchtigung in der Schule.

(Schluß.)

Nachdem wir gesehen, daß den Lehrern und Lehrerinnen an „public“ und „private schools“ von gerichtlichen Beamten und rechtschaffenen, das Wohl des Staates suchenden Bürgern das Recht, in der Schule körperlich zu züchtigen, zugestanden wird, so wollen wir im Folgenden die Frage beantworten: Welche Pflichten legt das Schulamt einem evangelisch-lutherischen Gemeindelehrer hinsichtlich der Ausübung des Strafrechtes auf?

Wir behaupten aus fester Überzeugung: Die Rute gehört auch in die evangelisch-lutherische Gemeindeschule. Obwohl in unsern Schulen Gottes Wort das Haupterziehungsmittel ist, so soll als „Strafinstrument“ die Rute auch dem Gemeindeschullehrer in der rechten Erziehung ein Hilfsmittel sein. Der Lehrer soll durch Unterricht und Schulzucht auf das Herz des Kindes einwirken. Sein Amt erfordert es, daß er dem Bösen, der Sünde, steure, sich allem offenbaren Mutwillen, Eigensinn und Ungehorsam seiner Schüler widersetze. Dem Fluchen, Stehlen, Lügen, der Unkeuschheit, Tierquälerei und Noheit soll der Lehrer mit allem Ernste wehren; solche Sünden und Laster soll er mit heiligem Eifer unterdrücken und also den alten Adam seiner Untergebenen töten helfen, sofern Gott Gnade giebt. Der evangelisch-lutherische Gemeindelehrer hat aber auch die Pflicht, bei seinen Kindern mit Gottes Hilfe dahin zu wirken, daß der neue Mensch auferstehe und sich in einem gottseligen Leben offenbare. Das soll Ziel und Zweck der ganzen Amtsthätigkeit eines christlichen Lehrers, alles seines Ermahnens, Warnens, Scheltens, Drohens, Bittens und Tröstens sein. „Da ist nun“, wie Flattich sagt, „zum öftern nötig, daß der Lehrer handle wie ein kluger Arzt, der sich zuerst scharfer Sachen (ich verstehe die Rute) bedient, damit Bosheit und Faulheit auszubeizen, auf daß hernach Frömmigkeit und Lust zum Lernen desto leichter Raum gewinnen.“

Viele Eltern brechen den Eigenwillen (Eigensinn) ihrer Kinder nicht. Aus dem Tropfköpfchen ist ein sechs- bis achtjähriger Tropfkopf, ein rechter Dickkopf geworden, dem der Lehrer nur mit dem Stock oder Riemen die Überzeugung beibringen kann (und, wenn er sein Amt treulich ausrichtet, auch wirklich und fühlbar beibringt), daß es in der Schule nicht nach eines Tropkopies, sondern nach des Lehrers Willen, laut Gottes Gebot zugeht. Fügen wir dem Gesagten eine Konferenz-These bei, die also lautet: „Das Bestrafen eines Schülers ist ein unentbehrliches Stück zur Schulerziehung; kein Lehrer wird ohne dasselbe sein Amt gewissenhaft verwalten.“

Der selige Prof. Lindemann sagt in seiner „Schulpraxis“, S. 301, § 49: „Die Kinder, welche mutwillig sündigen, die also über das betreffende Unrecht belehrt und vor Begehung desselben gewarnt waren, also wissentlich, absichtlich (mit Überlegung) Gottes Gebot gröblich übertreten, müssen, je nachdem es die Umstände erfordern, ernstlich bestraft, das ist, mit der Rute gezüchtigt werden, damit sie es fühlen, daß der mutwillige Sünder nicht Vergebung, sondern Strafe zu erwarten habe, und damit auch andere vor böswilligem Sündigen sich scheuen lernen.“ — „Ach, die Rute“, schreibt Adami, „ist den Kindern so nötig, als das Brot.“ Salomo sagt, Spr. 22, 15.: „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben.“ Wie ein Schiff ohne Ruder und Steuermann, wie Pferde ohne Zügel und Zaum, so sind Kinder, deren Bosheit nicht durch den rechtzeitigen Gebrauch der

Rute gewehrt wird. Luther ermahnt uns Lehrer gar ernstlich mit diesen Worten: „Bist du aber ein Schulmeister oder Zuchtmeister, was sollst du thun? Du sollst die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vermahnen.“

In welcher Gesinnung hat der Lehrer in der Schule körperlich zu züchtigen? Diese Frage lassen wir durch Dr. Luther, den Kinderfreund und rechten Jugendzieher, beantworten. Er sagt: „Man (also Eltern und Lehrer) soll die Kinder nicht zu hart sträuen.“ . . . Ferner: „Es soll solche Züchtigung sein, daß noch gleichwohl die Liebe und kindliche Zuversicht zu den Eltern und Schulmeistern dableibe, und daß die Kinder verstehen mögen, daß sie die Strafe nicht leiden zu ihrem Verderben, sondern vielmehr darum, daß sie in ihrem Amt thun, was ihnen gebühret. . . . St. Paulus will (Eph. 6, 4.) nicht, daß man die Kinder nicht dürfe erzürnen oder schlagen; sondern, daß man sie aus Liebe strafen soll, nicht daß man seinen bösen Mut fühle und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend bessere. . . . Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen die Kinder den Eltern gram werden, oder Schüler ihren Præceptoribus feind sind.“ Erasmus von Rotterdam that folgenden Ausspruch über körperliche Züchtigung: „Nichts ist dem Knaben schädlicher, als der Schläge gewohnt zu werden, deren Uebermaß bewirkt, daß ein reicher begabtes Gemüt unlenksam wird, ein weniger reiches in Verzweiflung gerät, und deren ununterbrochene Wiederkehr macht, daß, wie der Körper eine harte Haut bekommt und gefühllos wird gegen Schläge, so das Gemüt sich gegen Worte verhärtet. Ja, schon heftiges Schelten darf nicht allzuoft vorkommen. Ein Arzneimittel, verkehrt angewendet, verschlimmert die Krankheit, erleichtert sie nicht; und beständig angewendet, hört es auf, ein Arzneimittel zu sein, und wirkt nicht anders, wie ungewohnte, nicht ganz gesunde Speise.“

Im „Ev. = luth. Friedensboten“ war einst zu lesen: „Freilich die Rute soll nicht das einzige, oder auch nur das wichtigste Erziehungsmittel sein; sie ist vielmehr das äußerste und am seltensten zu gebrauchende; aber, wo sie hingehört, soll man sie auch in Gottes Namen applizieren, versteht sich mit Vernunft und mit Maßen. Das gilt von der Schule wie vom Haus. Prügeln und erziehen ist nicht einerlei; und wer sein Kind körperlich züchtigt, soll es nicht thun mit einem Gesicht, das der Zorn angeschwellt hat, wie das eines Truthahnes, nicht unter Gebrüll und Geschrei, oder gar unter Fluchen, wie ein loser Fuhrknecht und Hausdegen. Er soll eben nur mit der Rute (nicht mit Stricken oder Knütteln) züchtigen, und soll nicht drauf los schlagen, wie auf altes Eisen, wo es gerade hingehet, wie der Drescher auf das Stroh. Vernünftige körperliche Züchtigung, als das letzte, schärfste und mit Maß und Vernunft angewandte Erziehungsmittel, ist gerechtfertigt durch Gottes Wort. Spr. 13, 24. 23, 13. 14.“ . . . („Schulblatt“ 16, S. 70.)

Das „Brandenburger Schulblatt“ schrieb seinen Lesern, den Volkserziehern: „Schlagt nicht zu oft, nicht zu sehr, nicht ohne den triftigsten Grund. Es giebt ja solche schlagfertige Leute (Lehrer), die den Stock immer auf dem Katheder oder in der Hand haben, und von deren Hand man zu jeder Zeit und bei jeder Kleinigkeit sagen kann wie von Jesaël: Seine Hand wider jedermann.“ Die rechte Schulzucht besteht doch nicht darin, daß der Lehrer nur Ein Zuchtmittel, Eine Strafweise anwendet, nämlich Schläge, Hiebe im Superlativ, oder daß er „mit Skorpionen züchtigt“. Wie oft schlägt ein Schulmeister drauf los, ohne, wie ein weiser Arzt, die Ursachen der vorliegenden Krankheit zu untersuchen. Er überlegt nicht, ob es kein anderes Mittel zur Heilung des Schulübels giebt; er fragt sich nicht: „Geht es wirklich nicht anders? Muß ich jetzt körperliche Züchtigung anwenden, um recht zu erziehen?“ Wie ein ungeschickter Fuhrmann die Peitsche, so schwingt der schlaglustige Schulmann oder „Prügelpädagoge“ den Stock; bei jedem kleinen Vergehen und Fehltritt bekommt der Schüler einen oder mehrere Hiebe. Welche Gesinnung hat ein solcher „Haudegen“ gegen seine Zöglinge, und wie sehen diese ihren Zuchtmeister an? — „Wenn der strafende Lehrer die Kindesnatur richtiger beurtheilt und sich deshalb auch in seine eigenen Kinderjahre zurückversetzte, dann würde er oft milder strafen, und Fehler und Mängel weit weniger dem bösen Willen, als vielmehr der jugendlichen Schwäche gegenüber äußeren und inneren Störungen zuschreiben; er würde erwägen, wie schwer es dem Kinde wird, sich zur willkürlichen Aufmerksamkeit zu erheben, und wie oft diese vom Lehrenden selbst, von dessen Liebe und Gehuld, von dessen Klarheit und Stufenfolge abhängt. — Wenn der Lehrer ferner die Individualität, also die Verhältnisse und die Persönlichkeit des einzelnen Kindes leidenschaftslos ins Auge faßte, wäre es dann möglich, daß ein sechs- bis siebenjähriges Knäbchen Spuren körperlicher Züchtigung aufweise, welche man selbst an dreizehn- bis vierzehnjährigen Daben bedenklich finden würde? Und wenn ein Kind heute gerade außergewöhnlich unaufmerksam ist, außergewöhnlich langsam begreift, — hat er denn auch bedacht, ob es nicht vom weiten Schulwege oder der Tageshize ermüdet, ob es nicht vielleicht unwohl, oder gar noch Mangel an nötiger Nahrung leidet? Wie oft würde man ein Kind bemißhandeln, anstatt es zu strafen, wenn man auf die letzten Ursachen seiner Fehler zurückgehen könnte!“ („Schulblatt“ 19, S. 14.) Rambach sagt: „Sehen die Kinder Sanftmut und Mitleiden bei dem Lehrer, so werden sie in ihrem Gewissen so beschämt, daß ihnen solches weher thut als alle Schläge.“ „Die rechte Liebe sieht, daß die Kinder zarte Pflanzen Gottes durch die Taufe sind, die gepflegt, vor dem Bösen geschützt sein wollen, daß aber die Sünde ihnen noch anhaftet. Zeigt sich die Sündenkrankheit in der Gestalt des Eigensinnes, des Ungehorsams, des Widerspruchs, so läßt sich die Liebe (des Lehrers) nicht zum fleischlichen Zorn hinreißen, sondern, betrübt über



das menschliche Verderben, straft sie gerecht und mit Maß und sucht zu heilen. Da fürchtet sie auch nicht die Anwendung scharfer Mittel, sondern gebraucht, trotz des Geschreies der weichlichen Afterliebe, den Stab Wehe, wenn es not thut, und züchtigt, weil noch Hoffnung da ist, Spr. 19, 18.“ (Vorstehendes ist ein Eingefandt von Robert Kübel für das „Süddeutsche Schulblatt“.)

Hat ein Lehrer die Gesinnung, daß ihm die Unterrichtsstunde als eine betäubende gilt, in welcher er ernstlich züchtigen mußte, gilt ihm der Schultag als ein „vergällter“, an welchem die Zuchtlosigkeit der Klasse öftere körperliche Strafen nötig machte: so wird er Riemen, Stock und Rute als ein zwar notwendiges, aber selten zu gebrauchendes Zuchtmittel ansehen und dieselben so verwahren, daß sie nicht immer handgerecht und schlagbereit vor Augen liegen. Die Kinder eines solchen barmherzigen Lehrers fühlen und erkennen es auch, daß das Strafamt ihrem Lehrer der unangenehmste Teil seines Amtes ist.

„Wo der Erzieher sein Gemüt noch von Ärger, Zorn und Leidenschaft getrübt fühlt, warte er mit jeder Straferteilung zu, bis die volle Ruhe sich eingestellt hat; dann erst wird er die rechte Art und das rechte Maß der Strafe finden. Nur eine ernste, besonnene Liebe, die zwar die Sünde haßt, aber den Sünder liebt und ihn eben aus wahrer Liebe von seiner Unart scheiden möchte, wird weder von jenem leidenschaftlichen, den Zorn der Kinder erregenden Dreinschlagen, noch zu jenem kalten, herzlosen Strafen führen, dem jeder wahrhaft bessernde Nachdruck fehlt. Die Strafe wird durch eine solche Liebe vielmehr ein gereinigtes Zürnen aus dem Gewissen an das Gewissen sein, dem eine heilsame Wirkung selten fehlen wird.“ („Ev.-luth. Schulzeitung“, S. 70.)

In Jeremias Gotthelf „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ lesen wir über das gestellte Thema: „Um gerecht und heilsam strafen zu können, muß der Lehrer jede Brille von seiner Nase thun können und namentlich die Brillen, wodurch er Kuchen, Brot, Schweinerippen oder gar Schinken sieht statt Kinder, und auch die, durch welche ihm die eigenen Kinder ganz anders vorkommen, als fremde. — Er muß des Zornes Meister sein können, denn der Zorn macht blind und unvernünftig. Was würde man zu dem Arzte sagen, der im Zorn einem armen Patienten ein halbes Pfund Opium verschreiben würde, statt höchstens ein halbes Quentchen? Wenn der Lehrer ein Kind eines Mutwillens wegen züchtigt in vollem sichtbarem Zorn, muß das Kind sich nicht selbst fragen: Wer züchtigt denn den Lehrer um seines Zornes willen? Mich ist Mutwillen angekommen, ihn der Zorn; welches ist ärger?“

Zeller schrieb im Jahre 1837 über die Schulstrafen: „Alle äußeren Strafen müssen nach gehöriger Untersuchung, mit möglichster Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, ohne Zorn und Erbitterung, vielmehr mit Behmut und Mitleiden verhängt werden, was sich wohl

verträgt mit dem nötigen Ernste. . . . Namentlich beim Unterricht in und aus dem Worte Gottes soll die Rute nie angewandt werden. Zur Handhabung der Rute gehört eine Vater- und Mutterhand, ein Vater- und Mutterherz.“ . . .

Der deutsche Lehrertag, versammelt zu Magdeburg, bekannte sich zu diesen Worten: „Die körperliche Züchtigung sei als Ausfluß wahrer erziehlcher Liebe gerecht und der Individualität wie den Verhältnissen angemessen und erfolge in schicklicher und die Gesundheit nicht gefährdender Weise, so daß der Zweck des Züchtigungsrechtes nicht überschritten wird.“ — „Die Schulstrafe soll nicht bloß Sühne eines Vergehens, sondern wesentlich auch ein Besserungsmittel sein, also auch erziehlich einwirken. Leidenschaftlichkeit, Härte und Übermaß verhärten dagegen das Herz des Gestraften und verfehlen den eigentlichen Zweck.“ — Wir stimmen ein in das Verschen: „Die Liebe diktiert, die Vorsicht regiere und Würde vollführe“ — die körperliche Züchtigung; nur dann verwaltet der Lehrer sein Strafsamt auf rechte Gott wohlgefällige und den Schülern zur Besserung dienende Weise. „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. — Zürnet, und sündiget nicht!“ —

Lassen wir noch einmal den amerikanischen Schulmann Hewett in Hinsicht auf die Erteilung der körperlichen Züchtigung in der Schule reden: „But corporal punishment should never be given without *deliberation and careful thought*, followed by a clear conviction that it is the *best form* of punishment for the special case in hand. It should never be inflicted *hastily*, never in *anger*, and never in such a way as to lead the culprit or any witness to suppose that it is not *painful* to the one who *gives* it, as well as to the one who receives it. Nor should it be made a small affair, — let not the body of the child be assailed for any but a serious cause, and then let the infliction be such that there will be no wish to have it repeated. . . . It need not be said that punishment, even severe corporal punishment, is perfectly consistent with the deepest *love* of the teacher for his pupil; in fact, love may prompt the infliction of punishment, as it may prompt anything else that the pupil needs for his guidance and direction.“

Wegen der gewissenhaften Ausübung seines Strafsamtes hat der Lehrer jedoch in einzelnen Fällen mancherlei Widerwärtigkeit als Amts-kreuz zu tragen und zu dulden. Und solche Trübsale gehen nicht allein über unsere evangelisch-lutherischen Amtsbrüder; auch mancher treue *public-school-teacher* hat wegen Züchtigung seiner Schüler heftige Verfolgung und blutige Angriffe erfahren. So wurde einst der Direktor einer der öffentlichen Schulen zu Atlanta, Ga., von frechen Buben aus dem Gebäude hinausgetrieben und noch auf der Straße von

diesen Jungen verfolgt und mit Steinen beworfen. Und warum? Er hatte einen Schüler gezüchtigt.

Lehrer Wilson in West-Virginia drohte einem Knaben mit körperlicher Züchtigung wegen wiederholter Übertretung der Schulgesetze. Der Junge zog ein langes Messer hervor und verletzte den Lehrer derart an der Schläfe und andern Körperteilen, daß derselbe infolge starken Blutverlustes niederfiel und nach Ansicht des Berichterstatters wahrscheinlich tödlich verwundet war.

Eine Lehrerin in Streator, Ill., starb plötzlich an Lungenblutung. Ursache: Sie versuchte einen Schüler wegen Insubordination abzustrafen. Dieser schlug seine Lehrerin nieder und „klickte“ oder stieß sie wiederholt mit den Füßen in die Brust. Das Fräulein starb fünf Minuten nach der brutalen Mißhandlung. — Das „Ev.-luth. Schulblatt“, Jahrg. 14, S. 157, berichtete die Ermordung eines Lehrers durch halbwüchsigen Bengel. Ärzte konstatierten, daß der Tod infolge von Verletzungen eintrat, die der Lehrer erlitt, als die beiden Schüler ihn würgten. (Traurige derartige Beispiele brachte unser „Schulblatt“, Jahrg. 23, S. 93, und die „Ev.-luth. Schulzeitung“ im 15. Jahrgang.)

Es kann wohl mancher Kollege in unserer Synode ein Klage-Lied anstimmen und also seine bitteren Erfahrungen wegen Erteilung der vom Schüler wohlverdienten und zur Besserung dienen sollenden körperlichen Züchtigung besingen. Jormentbrannt eilte diese oder jene zankfüchtige Mutter eines bestraften Kindes zur Schule, um dem Lehrer wutschnaubend zu sagen: „Wie konnten Sie sich unterstehen, meinen Fritz so zu prügeln, blutig zu schlagen, ihn so zu mißhandeln! Erst letzte Woche kam meine Bertha nach Hause und klagte mir, Sie hätten sie „geprügelt“. Sie sind ein Grobian, ein Menschenschinder, ein, ein“ — — — (sanft entgegnet der also Titulierte: „Erst wieder einatmen, Mutter Sturm.“) „Mein Mann“, so ereifert sich Frau St. weiter, „wollte erst kommen und Ihnen die Knochen kaput schlagen; er mußte aber zur Arbeit und sagte mir: ich sollte Ihnen den Kopf waschen. Hören Sie!! Das verdienen Sie!“ — („Wenn ich fein stille halte, gelingt es besser“, erwidert der Bedrohte.) Doch Mutter Sturm „tobt“ weiter: „Heute Abend muß unser Doktor den mißhandelten Fritz untersuchen; Doktor Gelblieb soll vor Gericht bezeugen, daß wir Sie mit Recht verklagen. Sie sollen büßen, warten Sie nur!“ („Ich kann warten“, denkt der „Verklagte“.) Und nun kommt der letzte Erguß der die Ehre der Familie retten wollenden Gattin: „Einem solchen Stockmeister schicken wir unsere Kinder nicht wieder!!“ — Fort ist der „amtliche Besuch“, ohne Segenswunsch, und ohne ein Friedenswort von seiten des übeltitulierten Lehrers Treuholt abzuwarten. Verläuft auch das angekündigte „Verklagen“ im Sande, kommt Doktor G. nicht zum Patienten, so kommt gelegentlich der Schulpfleger als Vermittler zum Lehrer und meldet diesem, daß der Hirte der entlaufenen Schäflein verpflichtet sei,

den Schulschaden wieder zu heilen. Es wird dem Lehrer zur Pflicht gemacht, „aus Liebe zur Sache“ sein gutes Recht fahren zu lassen und zu den „beleidigten“ Eltern zu eilen, um ihnen wehmütig zu sagen: „Ich will's nicht wieder thun! Bitte um Verzeihung!“ Der Schulmeister, wir reden von einem „Meister“, der auf rechte Weise, zur rechten Zeit, am gehörigen Ort und für mutwillige Schulsünden körperlich züchtigte — ein solcher gewissenhafter Erzieher soll sein Strafrecht und seine Strafpflicht als verkehrt angewandt bekennen und darstellen, um das Kind wieder in die Schule zu bringen und — leider ist der Zweck solcher Amtsvisiten in vielen Fällen — durch eine große Schülerzahl Schulgeld „aufzubringen“. Ist das aus und nach der Erfahrung vieler Kollegen Erzählte nicht betrübend, demütigend und höchst ungerecht? Und die Folgen solcher Handlungen? Mit sorgenbeschwertem Herzen und wie Elias seufzend: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele“, wälzt sich der durch solche Erfahrungen Wohlgeplagte schlaflos auf seinem Kissen. Am andern Morgen kommt er abgespannt, erregt und unlustig in seine Schule. Seine Hauptgedanken sind: „Hier bleibe ich nicht“, oder: „Ich hänge mein Schulamt an den Nagel; man erntet als Schulmeister nur Undank.“

Doch werter, verzagter Kollege! Bedenke, nach dem Gewittersturm im Amtsleben scheint auch wieder die Sonne, und ihre Lichtstrahlen erhellen das Dunkel deiner Bekümmernis. Gestatte mir, dir einige schöne Worte Cobers vorzuführen; vielleicht ermuntern diese dich zu neuem Eifer in dem dir befohlenen Amte. Cober schreibt: Wird die Weintraube gekeltert, ist der Saft angenehmer. Wird der Pfeffer gestoßen, ist er desto kräftiger. Wird der Acker gepflügt, trägt er desto besser Frucht. Die Steine zum Tempel wurden erst behauen, ehe sie zum Gebäude geschikt waren. Jakob mußte erst an der Hüfte verrenkt werden, ehe er den Segen empfing. . . . Die Flut der Wellen macht die Perlen erst schön. Des Meeres Schaum und Salz macht die Korallen erst rot. Auf den Purpur des Leidens folgt erst das weiße Kleid der Freuden. Auf den Kampf der Sieg. Auf den Streit die Krone. . . . Die Lilien, auf welche in diesem Weltgarten schädlicher Reif und Meltau gefallen, werden im Paradiese des Himmels am schönsten blühen und prangen.“

Bedenke: Unter dem „Unkraut“ deines Schulgartens, das dir so viele Seufzer auspreßt, blühen, wenn auch dir zuzeiten verborgen, liebe Veilchen; und neben wilden Schößlingen erwachsen „Bäume der Gerechtigkeit“. Diese „Pflanzen, dem Herrn zum Preise“, bedürfen auch fernerhin deiner treuen Arbeitshände, deiner Pflege und Obhut. Darum, halte aus! Die Amtsdornen glißern einst als goldene Spitzen, und die Vermutströpflein in deinem Leidenskelche, in Perlen verwandelt, in und an deiner himmlischen Ehrenkrone. „Sei getrost, sei getrost! Endlich geht's der Heimat zu. Wer den guten Kampf gestritten, ziehet ein zu Gottes Ruh; droben winken Friedenshütten. Müder Geist, wenn dich die Welt verstoßt: Sei getrost,

sei getrost.“ So finge mit K. Gerok und richte deine Augen, wie Dieffenbach ermuntert: „Unter Thränen und mit Sehnen nur getrost empor; Sterne blinken, Palmen winken, offen steht das Perlethor.“ Bekenne mit St. Paulo, 2 Kor. 12: „Darum bin ich gutes Muts . . . in Schmach, in Nöten, in Verfolgung, in Ängsten, um Christi willen.“ Nie Leid, dort Lohn, nie Kampf, dort Kron. —

Wirfst du aber — ungerechterweise — wegen deines Strafverfahrens vor die weltliche Obrigkeit citiert und, wie jetzt gebräuchlich, wegen „*assault and battery*“ in Anklagezustand veretzt, so traue dem obersten Richter, der da sagt: „und ich bin mit euch im Gericht“. Gott lenkt der Menschen Herzen, das Herz des weltlichen Richters und der Geschworenen auch oftmals so, daß der Lehrer straffrei ausgeht, oder daß die Strafe eine so erträgliche ist, daß böswillige Verkläger eines treuen Schulmannes schamrot werden und obendrein die Gerichtskosten bezahlen müssen. Beispiele aus dem Leben bezeugen das. (S. „Schulblatt“ 31, S. 254.) Es treten gewißlich auch rechtschaffene Schulfreunde, treuherzige Gemeindeglieder für ihren unschuldig verklagten Lehrer mit Wort und Geldmitteln auf. Statt Spott und Hohn, Geld- und Freiheitsverlust erntet der sein Straßamt gewissenhaft führende Schulmeister von wahren Glaubensbrüdern Anerkennung und vermehrte Liebe. Er arbeitet im Segen da weiter, wo man ihm mit Vertreibung und Gefängnis bedrohte.

Kommt dann nach langjähriger treuer Amtsführung die Zeit des Alters, welche den Lehrer davon überzeugt, daß er seine Ferien von unbestimmter Dauer als emeritus antreten und in den wohlverdienten Ruhestand eintreten sollte, da er zum Unterricht körperlich zu schwach, zur Schulsucht zu gebrechlich ist und sein „Schul scepter“ darum in jüngere Hände legen muß: so singt er glaubensfreudig und in Gottes Willen ergeben Simeons Schwanengesang: „Herr, nun laß in Friede, lebenssatt und müde, deinen Diener fahren, zu den Himmelscharen; selig und im Stillen, doch nach deinem Willen.“

Im Nekrolog des entschlafenen Schulmannes nach Gottes Herzen sollte es heißen: „Sein Leben auf Erden war lang und schwer, ihn drückte die Bürde des Alters sehr; doch nun ist vollendet sein rastlos Thun, nun darf er im Grabe so selig ruhn.“

„Nun leuchtet er droben in Himmelsglanz, nun schmückt ihn der Herr mit dem Siegerkranz, nun wird ihm erteilet der Gnadenlohn, nun lebet er ewig vor Gottes Thron.“ (Aus „Gott tröste dich“.)

Sein Nachruf lautet: „Hier hat er gestritten, Ungemach erlitten, ritterlich gekämpft. Manchen Feind (auch mit der Rute) gedämpft, Glauben treu gehalten, durch Gottes gnädig Walten.“



## Vermischtes.

**Allerlei Rechenkünstler.** In der „Frankf. Ztg.“ berichtete kürzlich eine Korrespondenz aus London von dem Auftreten eines Rechenkünstlers, der im Aquarium in London wunderbare Beweise seiner Fähigkeiten auf dem Gebiete des Kopfrechnens abgelegt habe. Merkwürdigerweise hat man von diesem Zahlengenie, einem Deutschen Namens Heinhaus, in Deutschland selbst noch nichts vernommen. Dem Adressenverzeichnis der deutschen Artisten zufolge nennt sich der erwähnte Rechenkünstler: „Professor F. A. Heinhaus, größter Schnellkopfrechner der Gegenwart“ und hat seinen ständigen Wohnsitz in Elberfeld. Die Leistungen, die in jener Korrespondenz aus London von ihm erwähnt wurden, sind freilich keineswegs andere, als sie schon vor ihm in ähnlicher Weise von anderen Rechenkünstlern ausgeführt wurden. Die Zahl derartiger Rechenkünstler ist bekanntlich Legion. Ein Rechenkünstler erregte im Anfang dieses Jahrhunderts die allgemeine Aufmerksamkeit. Es war ein achtjähriger Knabe, der sich „Zerah Colburn, das merkwürdige Zahlen-Genie“, betitelte und der im Ausstellungsaal (Spring-Gardens) in London im Jahre 1812 auftrat. Der Knabe war ein geborener Nordamerikaner, der angeblich, ohne jemals die gewöhnlichen Regeln der Rechenkunst erlernt zu haben, ohne den Gebrauch und die Eigenschaften der arabischen Ziffern zu kennen und ohne Anschein, daß das Rechnen jemals seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, wie durch innere Anschauung das seltene Talent erlangt hatte, eine große Menge arithmetischer Aufgaben durch bloße Geistes-Operation aufzulösen, ohne sichtbarer Zahlenzeichen oder irgend eines mechanischen Kunstwerks sich zu bedienen. Die Aufgaben, die von diesem Wunderkind gelöst wurden, waren nach den mir vorliegenden Berichten aus jener Zeit ganz erstaunlich. Man fragte ihn zum Beispiel, wieviel Minuten 48 Jahre enthielten, und ehe man noch Zeit hatte, diese Frage auf einer Tafel niederzuschreiben, antwortete er: 25,228,800, und fügte gleich noch hinzu: oder 1,513,728,000 Sekunden. Ebenso schnell rechnete er im Kopf zum Beispiel die Aufgabe aus, die Zahl 18 zur 16. Potenz zu erheben; das Resultat, die für gewöhnliche Menschenkinder allein schon schwer im Gedächtnis zu bergende Riesenzahl, 281,474,976,710,656, fand er richtig nach wenigen Sekunden. Der bekannteste deutsche Schnellrechner war der in Hamburg geborene Johann Martin Zacharias Dase. Auch er machte schon im fünfzehnten Lebensjahre Rundreisen als Rechenkünstler durch alle Hauptstädte Deutschlands und Oesterreichs und erregte überall Erstaunen. So multiplizierte er einst in Wiesbaden eine sechzigziffrige Zahl mit einer andern sechzigziffrigen. Was das heißt, erkennt nur der, der sich einmal solch einen Zahlenriesen aufs Papier malt. Dase löste die Aufgabe in zwei Stunden und 59 Minuten, und zwar bei lebhafter Unterhaltung der Gesellschaft. Ein gewöhnlicher Sterblicher hätte vielleicht

zur Lösung der Aufgabe acht Tage gebraucht, wenn er nicht am zweiten Tage darüber verrückt geworden wäre. In München zog derselbe Rechenkünstler in 52 Minuten die Quadratwurzel aus einer einhundertziffrigen Zahl. Nachdem Dase etwa zehn Jahre lang öffentliche Produktionen seiner Kunst gegeben hatte, war das Geschäft nicht mehr lucrativ genug, um seinen Mann zu nähren, und der talentvolle Künstler, der freilich nichts anderes konnte, als immer nur rechnen und wieder rechnen, stand vor der Gefahr, unterzugehen. Da verschafften ihm hochgestellte Freunde eine Anstellung im preussischen Finanzministerium und später in der Berliner Sternwarte, wo er seine rechnerische Begabung praktisch verwerten konnte, und er war geborgen. Auch wissenschaftlich beschäftigte er sich, indem er 1850 in Wien „Tafeln der natürlichen Logarithmen der Zahlen“ veröffentlichte. Doch starb er schon frühzeitig, im 37. Lebensjahre, im Jahre 1861. Übrigens war Dase wohl der einzige Rechenkünstler, der in den Häfen einer praktischen, soliden Existenz einlief. In der Regel sind alle diese, von frühester Jugendzeit an in Zahlenerkursionen lebenden Menschen für jede praktische Thätigkeit verloren. Schopenhauer tröstet sich und andere begabte Leute einmal über ihren Mangel an mathematischer und rechnerischer Befähigung. Man könne in der Mathematik in der Tertia, in allen andern Fächern in der Prima sitzen. Bekannt ist, daß große Dichter und Künstler und bedeutende Philosophen schlechte Rechner waren. Es scheint also in der That, daß die Begabung für Maß und Zahl eine ganz besondere Anlage ist, die mit hervorragendem Können auf andern Gebieten wenig zu thun hat. Mancher befinnt sich wohl auch noch aus seiner Jugendzeit, daß der beste Mathematikus seiner Klasse sonst gerade keine Leuchte gewesen war und namentlich an dem Prüfstein großer Geister in der Schule, dem deutschen Aufsatz, einen nur sehr dürtigen Goldgehalt zu erkennen gab. Thatsache ist aber sogar, daß man ein Wunder in der Kunst des Rechnens und dabei im übrigen ein Idiot sein kann. Vor einigen Jahren stand vor dem Amtsanwalt des Berliner Polizeipräsidentiums ein Rechenkünstler. Derselbe, ein Italiener von Geburt, Friderici mit Namen, lebte seit Jahren in Berlin und wurde der genannten Behörde vorgeführt, weil er angeblich gebettelt habe. Er selbst gab an, nicht gebettelt, sondern nur Proben seiner Kunst in Schanklokalen abgelegt und hierfür Geldgeschenke empfangen zu haben. Und zur milderen Beurteilung seines angeblichen Vergehens legte er ein amtliches Zeugnis seiner Heimatsbehörde vor, demzufolge er schwachsinig sei. Für seine geistige Enge sprach aber nicht nur das durchaus echte amtliche Attest, sondern auch sein augenscheinlich idiotisches Benehmen. Gleichwohl legte Friderici sofort glänzende Beweise seiner Rechenkunst ab; er sagte dem Amtsanwalt und mehreren andern Personen, als man ihn auf die Probe stellte, binnen einer Minute, wieviel Sekunden jeder bis zum Augenblick im Ganzen gelebt habe, sobald man ihm Geburtstag und Jahr angegeben. Alle seine Rechnungen wurden geprüft und richtig befunden. Kopfschüttelnd

sah man einander an; nachdenklich blätterte der Amtsanwalt in den Akten. Friderici wurde freigesprochen. Ich selbst lernte vor etwa zwölf Jahren den kleinen Rechenkünstler Philipp Roth kennen. Es war ein zwölfjähriger ungarischer Knabe, der durch seine Produktionen Aufsehen erregte. Ich ließ mir damals eine noch in meinem Besitz befindliche Probe seiner Handschrift geben, die den Eindruck machte, als ob sie von einem etwa sechs- bis siebenjährigen Knaben herrührte. Und eine kurze Prüfung seiner sonstigen Fähigkeiten ergab das Resultat, daß dieselben weit hinter denen seiner Altersgenossen zurückstanden. Ich vermutete zunächst, daß dies eine Folge der Vernachlässigung seiner Erziehung sei, die vielleicht nur auf die Ausbildung seiner rechnerischen Fähigkeiten gerichtet gewesen, aber ich überzeugte mich bald, daß der Knabe, sobald ihm ein Exempel aufgegeben wurde, den Eindruck der Aufgewecktheit und Frische machte, während er alles andere, selbst kindliche Spiele, mit einer gewissen Apathie aufnahm. Sein Schicksal war, wie ich später vernahm, ein recht bedauernswertes. Nachdem er von seinen Angehörigen bis etwa zum dreizehnten Jahre in aller Welt herumgeführt worden und nunmehr das „Geschäft“ nicht mehr rentabel war, gab man das „Wunderkind“ zu einem Handwerker in die Lehre, da zur Erlernung irgend einer geistigen Thätigkeit weder die Fähigkeiten des Knaben noch die Mittel der Familie ausreichten. Aber auch zur Erlernung des Handwerks war der jeder geregelten Thätigkeit entwöhnte Knabe vollständig unfähig. Er machte allerhand dumme Streiche und starb bald darauf. Als Philipp Roth vor etwa zwölf Jahren in Dresden autrat und einiges Aufsehen erregte, die Zeitungen über seine Produktionen längere Berichte brachten, da stieg der „Ruhm“ dieses Wunderknaben einem Dresdner Schuhmacher arg zu Kopfe. Er nahm sich seinen eigenen Knaben vor, um ihn auch zum Schnellrechner zu dressieren, und in der That leistete der Junge bald ziemlich Erstaunliches. Dem intelligenten Schuhmacher, der angeblich für seinen Sohn eine neue Rechenmethode erfunden haben wollte, genügten aber diese Erfolge nicht. Er erließ in den Dresdner Tageblättern folgende Veröffentlichung: „Um das geehrte P. T. Publikum zu überzeugen, daß jeder ein guter Rechner werden muß, suche ich die 10 schlechtesten Rechner im Alter von 9—11 Jahren. Erwünscht sind solche, die 1—2 Jahre in ihrer Klasse wegen Rechnen sitzen geblieben sind oder diese Oftern die Censur 5 erhalten haben. Zugleich suche ich zur Erlernung vieler praktischer Exempel mehrere Schüler, welche in 60 bis 80 Solostunden 100 Millionen der verschiedensten Aufgaben im Kopfe schneller und leichter rechnen werden, als einem guten Tafelrechner möglich ist. Aufnahmefähig ist jedes Kind vom 10. Lebensjahre an, welches diese Oftern die Censur 1 oder 2 im Rechnen erhalten hat. Volle Garantie übernehme ich, daß nach dem noch unbekannten System meines Sohnes ein jeder mit Leichtigkeit und ohne Anstrengung rechnen lernt.“ Dieser „Schuh-Macher und Rechenlehrer“ dazu scheint aber mit seiner Kunst wenig Zuspruch gehabt zu haben, oder

das „System seines Sohnes“ mag so uneben gewesen sein wie der Stil seines Vaters. Sicher ist wohl, daß seit Philipp Roth kein Rechenkünstler in Deutschland mehr öffentlich aufgetreten ist. Eugen Isolani (Dresden).

**Ein lustiger Schüleraufsatz** macht in Kölner Lehrkreisen die Runde. Das Thema lautete: „In der Schule.“ Hier ist die Ausführung. „Das Schulzimmer besteht aus der Wandtafel, den Bänken, den Tintenfassern, dem Stoch und dem Lehrer. Die meisten Sachen in unserer Schule sind sehr alt, nur der Stoch ist neu. Wer noch später wie der Lehrer in die Schule kommt, ist der größte Faulenzer und wird durch diesen bestraft. Auf der Wandkarte sind Flüsse und Städte gemalt, damit wir sie auswendig lernen müssen. Der Lehrer hat mit dem Stoch ein Loch ins gelobte Land gestoßen. Mit dem Globus macht er die Sonnenfinsternis. In der Gesangstunde streicht der Lehrer den Bogen; auch schlägt er uns so lange den Takt, bis es klappt. Wir singen do bis la; einige können noch höher; der Lehrer kann es am tiefsten, aber der kommt nicht in die Höhe. In der Schule hängt auch ein Thermometer; mit diesem macht man es im Sommer heiß, bis frei ist; der Lehrer sieht so lange darauf, bis es 20 Grad sind. In der Freiviertelstunde essen wir eine halbe Stunde lang unser Butterbrot. Der Schulinspektor lobt uns immer, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist. In der Turnstunde springen wir über den Bod; der Lehrer springt zuerst, daß er kracht, dann springen wir auch und stärken unsere Glieder. Der Lehrer macht uns zu ordentlichen Menschen; denn Fleiß bricht Eis. Wer Äpfel stiehlt, kommt einen herunter; wer sie aber dem Lehrer stiehlt, kommt zwei herunter. Wenn der Lehrer die Orgel spielt, treten wir ihm den Balg und singen zweistimmig dazu; wenn man ihm den Balg zu arg tritt, quietscht die Orgel. Jetzt ist der Lehrer krank und hält keine Schule; wir wissen nicht, ob er wieder gut wird, aber wir hoffen das Beste.“

## Litterarisches.

### Erzählungen für die Jugend. 33. und 34. Bändchen.

Unter den Jugendschriften, die unser Concordia-Verlag für das Haus und Vereins-Bibliotheken darbietet, gehören diese beiden zuletzt erschienenen mit zu den besten.

Die eine, „Die Erbschaft“ betitelt, wird als eine Geschichte von der lieben Armut besonders viele Liebhaber finden und auch von Kindern gerne gelesen werden. Sie zeigt, wie Armut kein Unglück ist, und nicht viel dazu gehört, um glücklich zu sein, wenn man reich ist in Gott; wie aber auch der Geiz eine Wurzel alles Übels ist und die Menschen verjett in Verderben und Verdammnis. Die kleine Notenverkäuferin, Bertha, und ihr frommer Vater Rinne, die beiden Hauptpersonen in dem Büchlein, werden gewiß auch gerade unter der lieben Schuljugend Liebhaber finden und die Kinder werden sich freuen, wenn sie die wirklich liebliche Erzählung unter dem Weihnachtsbaum finden.

Die zweite Erzählung: „In der neuen Heimat“ ist romantischer, aber deswegen nicht von geringerem Wert. Die Seereise einer Auswandererfamilie, deren Haupt in Amerika leibliches Wohlergehen sucht und dabei vergift, auch an das geistliche Wohl seiner Hausgenossen zu denken, die Begegnung mit den Indianern, die Gefangenschaft unter den Wilden, die glückliche Rettung und schließliche Aufnahme in eine christliche Gemeinde, das alles sind Schilderungen, die ihren Zweck nicht verfehlen werden und eine eindringliche Lehre geben. Daß der sel. Past. Ringer auch eine Rolle in der Erzählung spielt, wird gewiß nur zur besonderen Empfehlung des Büchleins beitragen.

Beide Erzählungen seien den Lehrern und Hausvätern bestens empfohlen.

L.

### **Orgel-Litteratur.**

Folgende Kompositionen für die Orgel aus dem Verlage von Neidermann, Leipzig, können besonders empfohlen werden:

#### **a. Leicht:**

1. **Album für Orgelspieler:** No. 2, Davin, R. Vier kleine, leichte Orgelstücke. — Zimmermann, G., Kleines Präludium. — Br. Mk. — 50 Pf.
2. **Album für Orgelspieler:** No. 4, Gottschalg, A. W., zwei kleine Präludien. — Baumann, H., Drei kleine Präludien. — Wedemann, W. Zwei kleine Präludien. — Br. Mk. — 50 Pf.

#### **b. Leicht bis mittelschwer:**

3. **Merkel, Gustav**, 15 kurze und leichte Präludien für Orgel. — Op. 129. — Br. Mk. 1.80.
4. **Merkel, Gustav**, 25 kurze und leichte Choralvorspiele für Orgel. — Op. 146. — Br. Mk. 1.50.
5. **Album für Orgelspieler:** No. 3, Sulze, B., Drei kleine Präludien. — Br. Mk. — 50 Pf.
6. **Album für Orgelspieler:** No. 10, Flügel, G., Zwei Choral-Präludien („Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ und „Run bitten wir den Heiligen Geist“). — Br. Mk. — 50 Pf.
7. **Album für Orgelspieler:** No. 11, Richter, E. F., Präludium zu dem Choral: „Gott des Himmels und der Erden.“ — Br. Mk. — 50 Pf.
8. **Album für Orgelspieler:** No. 16, Stade, H. B., Adagio. — Br. Mk. — 50 Pf.
9. **Flügel, Gustav**, 48 kleine Orgelstücke (Vor- und Nachspiele) in allen Dur- und Molltonarten. Zum Gebrauche beim Gottesdienste, wie zur Anregung eines ausdrucksvollen Orgelspiels. — Op. 93. — 2 Hefte @ Mk. 2.50.

Diese Stücke sind wegen der genauen Angabe der Registrierung besonders Organisten zu empfehlen, die sich in der ausdrucksvollen Benutzung einer zweimanualigen Orgel vervollkommen wollen. Geschick im Transponieren des Chorals wird vorausgesetzt.



10. **Herzog, Dr. J. G.**, Zehn leicht ausführbare Tonstücke zum kirchlichen Gebrauche für die Orgel. — Op. 44. — Pr. Mk. 1.50.

Schöne kirchlich gehaltene teils als Vor- teils als Nachspiele verwendbare Orgelstücke.

c. Mittelschwer bis schwer:

11. **Wolfrum, Karl**, 15 Vorspiele zu Kirchenmelodien nebst einem Anhange freier Stücke für die Orgel. — Op. 1. — Pr. Mk. 4.  
 12. **Album für Orgelspieler**: No. 29, **Herzog, Dr. J. G.**, Fantasie und Fuge. — Pr. Mk. 1.

Die Fantasie besteht aus zwei Sätzen, die in sich abgeschlossen auch einzeln als Nachspiele benutzt werden können.

In Auswahl brauchbar sind aus demselben Verlag zu nennen:

a. Leicht:

1. **Album für Orgelspieler**: No. 1, **Boldmar, Dr. F. W.** — Op. 169. Sechzehn kleine leichte Orgelstücke. — Pr. Mk. — 50 Pf.

b. Leicht bis mittelschwer:

2. **Album für Orgelspieler**: No. 8, **Reichardt, B.**, Postludium, und **Gerlach, R.**, Präludium zu dem Chorale: „Was frag ich nach der Welt.“ — Pr. Mk. — 50 Pf.  
 3. **Fink, Christ.**, 16 melodische Orgelstücke in den gangbarsten Tonarten nebst genauer Bezeichnung des Finger- und Fußsazes zum Studium und zum kirchlichen Gebrauche.

c. Mittelschwer bis schwer:

4. **Album für Orgelspieler**: No. 9, **Schaab, R.**, Präludium zu dem Chorale: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ (f-moll). — Pr. Mk. — 80 Pf. — Als Nachspiel verwendbar.  
 5. **Album für Orgelspieler**: No. 12, **Riedel, H.**, Präludium zu dem Choral: „Jesus, meine Freude.“ — Pr. Mk. — 80 Pf.  
 6. **Album für Orgelspieler**: No. 20, **Lod, E. A.**, Introduction und Fuge über: Benedicamus Domino. — Pr. Mk. — 50 Pf.  
 7. **Fink, Christ.**, Vier Choral-Vorspiele als Trios für die Orgel. — Op. 32. — Pr. Mk. 1.50. E. H.

---

## Einführung.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer G. FASTER, früher in Lincoln, Ill., in der ev.-luth. Kirche zu Bethlehem, Ill., in sein Amt eingeführt von

E. H. LÜKER.

Adresse: Mr. G. FASTER, Box 146, Altamont, Effingham Co., Ill.

## Altes und Neues.

### Inland.

**West Bloomfield, Wis.** Die Winnebago-Lehrerkonferenz hielt ihre Herbstsitzung am 8. und 9. Oktober in Manitowoc ab. Dieselbe wurde durch eine zeitgemäße Ansprache des Vorsitzers, die rechte Erziehung betreffend, eröffnet. Anwesend waren 34 Kollegen. Sowohl die vier praktischen Arbeiten über: Wesen der Taufe, Vierlei Ader, "Division of Fractions" und "Physical Geography on the United States", als auch die beiden Referate: Was ist von den sogenannten Kindergärten zu halten? Wie erzielt der Lehrer einen guten Gemeindegesang? ergaben mannigfachen Segen. Dazu kamen Spezialfragen, wie folgende: Was ist von dem neuen missourischen Katechismus zu urteilen? Dürfen und können Bibel und Historienbücher die Lesebücher ersetzen? Ist es nötig, in unsern Schulen das metrische System zu lehren? Sind Reformations- und andere Festkatechesen in der Kirche zu empfehlen? Auch nahm die Konferenz Einsicht von den vortrefflichen St. Louiser Zeichenheften. Geschlossen wurde mit einem Abendgottesdienst, in dem Herr Pastor Machmüller eine Schulpredigt über Matth. 18, 1—14. hielt. Die Lehrerschaft sang den 91. Psalm nach Stein. — Die nächste Konferenz findet, s. G. w., in der Karwoche in Fond du Lac statt und fängt am Montag-Abend 18 Uhr an. Folgende Arbeiten liegen vor: Praktisch: 1. Biblische Geschichte von Simson. (Schiefer.) 2. Katechese über das vierte Gebot. (Winter.) 3. Weltgeschichte: von den alten Ägyptern. (Gleichmann.) Referate: 1. Wie überzeugt man eine Gemeinde von der Notwendigkeit der Konferenzen? (Krüger.) 2. Welche Mittel sind anzuwenden, um den Katechismusunterricht recht fruchtbar zu machen? (Peters.) 3. Wie erwirbt und erhält sich der Lehrer die Liebe seiner Schüler? (Brenner.) 4. Civil Government. (Grabe.) 5. Welche Vorteile, resp. Nachteile bringt der Unterricht in zwei Sprachen? (Biel.) 6. Welche Aufgabe hat die Gemeindeschule den Freischulen gegenüber? (Grütt.) 7. Zweck, Art und Anwendung von Schulstrafen. (Schmidt.) Die unter 5 genannte Arbeit soll auch der Nordwestlichen Lehrerkonferenz vorgelegt werden. Die bisherigen Beamten wurden wiedergewählt: Präsident: Martworth, Sekretär: Sagmann, Schatzmeister: Lütthy, Dirigent: Göhringer.

**Verbot der Schiefertafel.** Von den Leitern der Schulen in Cleveland, Ohio, ist die Abschaffung der Schiefertafel beschlossen worden. Superintendent Jones, Direktor Sargent und der Gesundheitsbeamte hatten kürzlich eine diesbezügliche Beratung. Dr. Heß erklärte, daß die Schiefertafel mit ihrem Zubehör, wie Schwamm oder Lappen, ein vorzügliches Medium zum Verbreiten von ansteckenden Krankheiten sei und am besten abgeschafft werden sollte. Schon seit einiger Zeit hatte man die Entfernung der Schiefertafel in Schulkreisen besprochen und befürwortet, war dabei aber auf Widerstand gestoßen. Nun soll die Tafel aus sanitären anstatt pädagogischen Gründen verschwinden. Die Schulmänner machten ihrerseits geltend, daß sich die Handschrift der Kinder bessern würde, wenn sie sofort mit der Stahlfeder die Kunst des Schreibens erlernten. Die genannten Herren beschloßen, mit einer teilweisen Abschaffung der Schiefertafel sofort den Anfang zu machen.

**Ein Schulrat, der es ernst meint.** Einen musterhaften Schulrat besitzt das Township Salem in West-Pennsylvania. Diese auf alle Fälle sehr wohlmeinende Behörde hat nämlich eine Verfügung erlassen, welche es den ihr unterstellten Lehrern und Lehrerinnen untersagt, außer an Freitagen oder Samstagen abends (!) Bälle oder Gesellschaften zu besuchen, damit das Personal morgens stets frisch und

ausgeruht an seinen Lehrberuf gehen kann. Es ist das besagte Township denn auch bei seiner väterlichen Regierung eines der musterhaftesten im Staate und steht, was seine Finanzen anbetrifft, an der Spitze aller übrigen. Der Schulrat hat nicht nur 15 schöne Backsteinschulhäuser gebaut und zur Zeit noch \$1000 in der Kasse, sondern jüngst auch die Lehrergehälter um \$5.00 per Monat erhöht.

**Eine dänische Universität in Des Moines eröffnet.** In Des Moines in Iowa ist eine dänische Universität eröffnet worden, und zwar in einem prächtigen Gebäude, welches gleichzeitig unter entsprechenden Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Die Zahl der Studenten ist 20, doch sind noch mehrere angemeldet. Die Kosten des Baues des Universitätsgebäudes und seiner Einrichtungen wurden durch Sammlungen unter den in den Vereinigten Staaten wohnenden Dänen, von denen einzelne recht namhafte Beträge zeichneten, aufgebracht; die Anstalt ist vollständig schuldenfrei und verfügt außerdem über einen beträchtlichen Reservefonds.

**Die größte Teleskoplinse der Welt.** Die Linse für das große Yerkesche Teleskop des Observatoriums zu Lake Geneva in Wisconsin, die größte Teleskoplinse in der Welt, ist nach 23jähriger Arbeit vollendet und liegt jetzt in der Werkstätte von Professor Alvin Clark in Cambridge, um weitere Ordres der Chicagoer Universität abzuwarten. Ihre Brennweite ist 61 Fuß, der äußere Durchmesser der Lichtöffnung 41½ Zoll. Die Linse ist in der Mitte ungefähr 3 Zoll und an den Rändern 1½ Zoll und wiegt 205 Pfund. Mit dem Eisenlager, in dem die Linse sich befindet, wiegt sie 1000 Pfund. Die Kosten des Glasgusses betrugen \$40,000 und die Gesamtkosten der Linse werden auf \$100,000 geschätzt.

**Die Lehrervereinigung in St. Paul, Minn.,** beabsichtigt die nächste Legislatur um Erlass eines Gesetzes anzufragen, welches einen Lehrer-Pensions-Fonds schaffen soll.

**Die senkrechte Handschrift** erfreut sich mehr und mehr der Bevorzugung. In Michigan wird dieses System in diesem Jahre in mehr Schulen geübt, als in irgend einem vorangegangenen.

**Botanischer Kursus für Lehrer.** Dr. J. M. Coulter, erster Professor der Botanik an der Chicagoer Universität, und einer der ersten Botaniker des Landes, beabsichtigt eine „Extension“-Klasse speziell für Lehrer ins Leben zu rufen. Der Unterricht wird an einem Sonnabend-Vormittag auf dem zweiten Flur des Walker-Museum, Chicago Universität, beginnen. Alle, welche an dem Kursus teilzunehmen wünschen und der ersten Zusammenkunft beiwohnen können, mögen ihren Namen dem Sekretär der Chicagoer Universität einschicken.

**Chicago.** Die Ogden-Schule, welche in der Chestnut, nahe State Straße, gelegen ist, war neulich die Scene einer unbeschreiblichen Panik. Eine Schülerin, namens Natalie Thompson, die 7jährige Tochter Harry Thompsons, No. 384 Chestnut Straße, warf im Schulzimmer No. 18 ein Glasspind um. Das Geräusch, welches der Fall und das Zersplittern des Glases verursachte, die jämmerlichen Hilferufe der unter dem Möbel begrabenen Schülerin erfüllten die jüngeren Schüler mit Angst und Schrecken. Ihrer Sinne vor Furcht nicht mächtig, stürzten die Abscheu, ungeachtet der beruhigenden Zurufe der Lehrerin, Frl. Hilda Kübler, weinend, jammernd und schreiend nach der Thür. Da erfolgte aus dem Munde eines der Schüler, der den umherwirbelnden Staub, der so lange unbehelligt auf dem Spinde gelegen hatte, für Rauch ansah, der Ruf „Feuer!“ Jetzt verloren die Kinder vollends den Kopf. Sich stoßend, drängend, die Schwächeren rücksichtslos niedertrampelnd, stürzte die in wildem Aufruhr befindliche Schar auf den Korridor, mehrere Kinder, deren Namen nicht festgestellt zu werden vermochten, zogen sich erhebliche Verletzungen zu, die Lehrerin, Frl. Hilda Kübler, fiel in Ohnmacht. Die

nächstgelegene Klasse, in welcher Zrl. Ebb unterrichtete, folgte dem Beispiel der jügellos dahinstürmenden Kinder, da, in dem verhängnisvollen Augenblick, als die Panik auch die Schüler des oberen Korridors anzustecken drohte, eilte der Direktor der Schule, Professor Ephas S. Leach, herbei, dem es dann, von dem Hausmeister John Baker assistiert, gelang, das kleine Volk zu beruhigen, ehe noch ernstliches Unheil angerichtet worden war. Der Spind, dessen Umfallen die ganze Schreckensscene verursachte, diente als Behälter für Klöße und andere für den Anschauungsunterricht notwendige Gegenstände. Die kleine Natalie Thompson wollte kurz vor drei Uhr nachmittags besagtem Spinde einige Klöße entnehmen, als dasselbe plötzlich umfiel und die Kleine, die entsetzlich schrie, unter sich begrub. Während der nun folgenden Panik wurde die Kleine ihrem Schicksal überlassen, bis erst nach Verlauf mehrerer banger Minuten der Hausmeister John Baker die Ärmste aus ihrer Notlage befreite. Die kleine Patientin, die schwere Schnittwunden im Gesicht und am Kopfe davongetragen hat, wurde nach ihrer elterlichen Wohnung geschafft und in ärztliche Behandlung gegeben. Die Panik teilte sich ungefähr 300 Kindern mit, welche indeß, wie schon oben erwähnt, kurz nachdem sie das Freie gewonnen hatten, von Professor Leach beruhigt wurden. Da die Kinder aber entschieden zu aufgeregt waren, um fernern Unterricht beizohnen zu können, teilweise auch schon, ohne eine Genehmigung abzuwarten, den Heimweg angetreten hatten, wurde der Unterricht für den Nachmittag eingestellt und die Kinder nach Hause entlassen.

**Chicago.** Die diebischen Kinder der Diebin Meyer, die 11jährige Agnes und der 7jährige Charles, wurden auf Betreiben der "Visitation & Aid Society" eines Sonntags im Waisenhaus in High Ridge aufgenommen. Am folgenden Tage erhielt der Beamte, der sie nach dem Institut brachte, Richard Cronin, die schriftliche Aufforderung, sie sogleich wieder abzuholen, da ein längeres Verbleiben der verzweifeltsten Geschöpfe die Moral sämtlicher Zöglinge der Anstalt zu untergraben geeignet sei. Die 11jährige Agnes wurde denn auch, als sich Cronin nicht sofort einstellte, von einer Schwester nach der Sheffield Avenue Polizeistation gebracht, woselbst sie eine vorläufige Aufnahme fand.

**Ein erfreuliches Zeichen** von der Zunahme des Ansehens, welches amerikanische Universitäten in Deutschland genießen, ist der Umstand, daß in letzter Zeit manche deutsche Fachgelehrte einen Abstecher nach den Vereinigten Staaten gemacht haben, um sich an Ort und Stelle über die Organisation und den Lehrplan unserer Universitäten zu informieren. Der Anner des Auditoriums in Chicago beherbergte vor etlichen Wochen einen derartigen Reisenden, Prof. Dr. Heinrich Kaiser, welcher an der Universität Bonn den Lehrstuhl für Physik inne hat. Dr. Kaiser interessiert sich hauptsächlich für Astrophysik und Spektral-Analyse, in welchen Fächern an hiesigen Universitäten weit mehr geleistet wird wie in Deutschland, weil sie mit ungleich bedeutenderen Mitteln zu arbeiten imstande sind. Dr. Kaiser hat die Universitätsferien zu seinem Abstecher hierher benutzt und weilte seit zwei Wochen auf amerikanischem Boden. Er hat bereits die Harvard-Universität und die Johns Hopkins-Universität in Baltimore, sowie die Chicagoer Universität besucht und gedenkt auch der Sternwarte zu St. Francisco und der Allegheny-Universität einen Besuch abzustatten. Nach kurzem Aufenthalt verließ er Chicago, um nach dem Yellowstone-Park und von da nach San Francisco zu reisen. Auf dem Rückwege gedenkt er in Chicago abermals kurzen Halt zu machen. Da die Zeit seines Aufenthaltes knapp bemessen ist, so muß Dr. Kaiser schon binnen vier Wochen die Heimreise antreten. Selbstverständlich stattete er der Yerkes'schen Sternwarte in Lake Geneva einen Besuch ab, welche bekanntlich das größte Teleskop der Welt erhalten soll. Die Linien sind bereits fertig, und Dr. Kaiser nahm sie während seines Aufenthaltes in Cambridge

in Augenschein, indessen wird es noch geraume Zeit dauern, ehe das Gehäuse des Fernrohres, sowie das zu seiner Aufnahme bestimmte Gebäude fertig sein werden. „Vor allen Dingen“, sagte Dr. Kaiser, „bin ich überrascht von den großartigen Mitteln, mit welchen die hiesigen Universitäten, dank der Großherzigkeit von amerikanischen Millionären, zu arbeiten imstande sind. Die physikalischen Laboratorien, sowie die astronomischen Warten z. B., besitzen Instrumente, welche den Reiz jeder Universität in Deutschland erregen würden, und es ist daher kein Wunder, daß sie uns in der Astrophysik so weit vorausgeeilt sind. Über den Lehrplan in den hiesigen Universitäten habe ich mir noch kein Urteil bilden können, da mich dies erst in zweiter Linie interessiert, indessen glaube ich nach dem von mir bisher gewonnenen Eindruck, daß er im ganzen wohl ebenso gründlich ist, als derjenige deutscher Universitäten.“ (?) „Allerdings haben die hiesigen Studenten der Anfangskurse nicht jene Vorbildung wie der deutsche Student, und der Unterricht nimmt hier mehr den Charakter der Schule an, als denjenigen einer Universität, wo die Studenten das ihnen Vorgetragene selbst verdauen, das heißt, verarbeiten müssen. Das Ansehen der amerikanischen Universitäten hat sich in letzter Zeit in Deutschland sehr gehoben, und zwar hauptsächlich infolge von Leistungen auf dem Gebiete der Astronomie und Astrophysik, worin hier wirklich Großartiges geleistet wird.“ . . .

### Ausland.

**Das hundertjährige Jubiläum** ihrer Erfindung feiert in diesem Jahre die Stenographie. Vor einem Jahrhundert, nämlich im Jahre 1796, veröffentlichten die beiden Deutschen Mosengeil und Buschendorf ihre grundlegenden Kurzschriftsysteme in dem damals in Leipzig erscheinenden „Journal für Fabrik, Manufaktur, Handel und Mode“. Diese Abhandlungen, die nach einer Mitteilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz auf der damals noch unvollkommenen englischen Stenographie von Rees basierten, waren indeß weit besser als diese, aber immerhin noch nicht so praktisch, um Allgemeingut zu werden. Erst nachdem ein Gabelsberger und Stolz, später noch Arendt, Koller und Faulmann nochmals reformierend vorgegangen waren, entwickelte sich die Stenographie zu dem, was sie heute ist, einem fast unentbehrlichen Hilfsmittel für den Kaufmanns- und Gelehrtenstand, kurz, beinahe für alle Welt.

**Zur Frauenbewegung in Deutschland.** Über einen bedeutsamen „Fortschritt“, den die Frauenbewegung in Deutschland zu verzeichnen hat, schreibt die Wochenschrift „Fürs Haus“: „In Berlin bestanden lektthin die ersten sechs Abiturientinnen der Gymnasialkurse ihr Examen. Die Thatsache hat bei allen denen, welche sich für die wissenschaftliche Berufserweiterung der Frauen interessieren, die lebhafteste Freude erregt. Ist doch damit nicht nur ein großer Schritt in der Frauenbewegung vorwärts gethan (?), sondern auch das glänzendste Zeugnis für die in den Kursen angewandte Lehrmethode erbracht worden. Deshalb dürfte eine Mitteilung über den Gang der Ausbildung gewiß vielen erwünscht sein. Die Gymnasialkurse wurden auf den von Fräulein Helene Lange gegründeten Realkursen erbaut. Die Realkurse wurden am 10. Oktober 1889 im Beisein der Kaiserin Friedrich eröffnet. Es existierte bis dahin noch keine derartige Anstalt für Frauen oder Mädchen in ganz Deutschland. Hier sollte erprobt werden, ob die geistige und physische Kraft der Frauen zu einer vertiefteren wissenschaftlichen Ausbildung in den ihnen bis jetzt unzugänglichen Fächern ausreichen würde. Dann sollten die Kurse ihnen Gelegenheit bieten, sich für das in Zürich abzulegende Abiturium, Zweck eines dortigen Studiums, vorzubereiten. In den Hauptzügen entsprach der Lehrplan dem eines Realgymnasiums. Das Resultat



dieses ersten Versuches war ein vollständig befriedigendes. Mehrere junge Damen konnten schon nach zwei- bis dreijähriger Vorbereitung in Zürich ihr Abiturientenexamen ablegen. Auf diesen glücklichen Erfolg sich stützend, erließ Fräulein Lange im Jahre 1893 einen Aufruf für den Ausbau der Real- in Gymnasialkurse, damit auch die deutschen Universitäten dermaleinst dem weiblichen Geschlecht ihre Thore öffneten. Inzwischen hatte die Frauenbewegung in Deutschland vielfach, die alten Vorurteile' besiegt und sich für ihre Forderungen Freunde erworben, so daß schon eine Anzahl hervorragender Männer Berlins den Plan hegten, ein Mädchen-Gymnasium für Frauen zu gründen. Statt einer immerhin gewagten Neugründung war ein Verschmelzen dieser Pläne mit denen von Fräulein Lange das Ratksamste. So wurden denn schon im Herbst 1893 die Gymnasialkurse unter Fräulein Langes bewährter Leitung mit 14 Vollschülerinnen in Berlin eröffnet, eine weitere Anzahl besuchte die Einzelkurse. Der Lehrplan dieser Anstalt entspricht dem eines humanistischen Gymnasiums, denn nach der noch augenblicklich in Deutschland herrschenden Strömung ist nur auf der Basis einer humanistischen, derjenigen der männlichen Jugend entsprechenden Vorbildung die Erfüllung jener Pläne zu erhoffen. Ferner sollten die Kurse die schon auf einer höheren Mädchenschule erworbenen Kenntnisse mit in Betracht ziehen, denn die Kurse sollten nicht ein Ersatz, sondern ein Aufbau auf die höhere Mädchenschule sein. Weiter stellte man zur Aufnahmebedingung ein schon vorgeschrittenes Lebensalter — etwa das 18. Lebensjahr. Die jungen Mädchen sollten sich als völlig Erwachsene ihrer Neigungen und Fähigkeiten voll bewußt sein, ihr Charakter und Körper die so notwendige Reife erlangt haben, um nun mit frischem Mut und Vertrauen zielbewußt den neuen Weg ihrer weiteren Ausbildung zu betreten. Somit wird auch den jungen Mädchen die nach der anstrengenden Schulzeit für den Körper so überaus notwendige Erholungszeit geboten und einer geistigen Frühreise vorgebeugt. (?) Sie haben Zeit, sich von der Anstrengung der Schule zu erholen und, was so überaus wichtig ist, sich in der Zwischenzeit mit der Führung eines Haushaltes vertraut zu machen und sich jene Fertigkeiten anzueignen, die ein weibliches Wesen in jeder Lebenslage verwerten kann. Die strenge Aufnahmeprüfung entfernt die bei Unbegabten etwa herrschende Selbsttäuschung über die vorhandenen Fähigkeiten. Die Dauer der Ausbildung ist auf drei bis vier Jahre berechnet. Die Kurse finden nur in den Nachmittagsstunden von drei bis acht Uhr statt. Das voraus zu bezahlende Honorar beträgt für das Halbjahr 125 Mark, doch wird auch der Besuch einzelner Kurse gestattet. In der Aufnahmeprüfung sind diejenigen Kenntnisse nachzuweisen, die programmäßig in einer voll ausgestatteten höheren Mädchenschule erworben werden sollen. Die Freude über das gutbestandene Examen kann um so ungeteilter sein, da die jungen Damen als sogenannte 'Wilde' einem Berliner Gymnasium überwiesen wurden, als solchen ist ihnen die Eigenart und Persönlichkeit der Examinatoren unbekannt, ferner ist ein Dispens von irgend einem Fache bei der mündlichen Prüfung nicht gestattet. Das Examen dieser sechs Abiturientinnen ist der schönste Beweis sowohl für die geistige Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes als auch für die physische Kraft, an der so oft gezweifelt wird. Denn die jungen Damen haben in blühender Gesundheit all die geistigen Anstrengungen ertragen. Diese sechs jungen Mädchen haben nebst den beiden vor drei Jahren in Sigmaringen und Düsseldorf geprüften Abiturientinnen alles das erfüllt, was von einem jungen Manne verlangt wird, um diesem den Besuch der preussischen Universitäten, aber auch alle daraus entstehenden Folgerungen zu gestatten. Bisher wurden die Frauen nur als außerordentliche Hörerinnen an den Universitäten gebildet; nun kann es nur noch eine Frage der Zeit sein, daß sich auch die Universität der deutschen Reichs-

hauptstadt ihnen öffnet, denn die Bedingung zur Aufnahme haben sie erfüllt; der gleiche Weg der Ausbildung berechtigt sie daher zu all jenen Vorteilen, welche der junge Mann genießt: sie sind dann immatrikulierte Studentinnen! Die jungen Abiturientinnen beabsichtigen Naturwissenschaften, Medizin und Philosophie zu studieren.“

**Aus Furcht vor Strafe** vergiftete sich ein zwölf Jahre altes Schulmädchen aus der Reinickerdorfer Straße in Berlin. Das Kind war von der Schule ohne Grund weggeblieben; die Mutter hatte Nachricht davon erhalten, und wollte die nachlässige Tochter züchtigen. Ehe es aber dazu kam, ergriff Frida Stock in der Wohnung ein Gefäß mit Karbollsäure und trank davon eine große Menge. Schwankend wurde das Kind nach einem Krankenhaus gebracht, wo es alsbald starb.

**Die Seminar-Präparanden-Anstalt in Verden**, die in drei Klassen über 80 Jöglinge zählt und drei ständige Lehrer hat, ist vom Minister, wie alle mit den Seminaren verbundenen Anstalten, als öffentliche Anstalt anerkannt worden.

**Unter den Schülern des Gymnasiums zu Königsberg** herrscht die granulöse Augenentzündung, bereits über 100 Schüler sind von dieser Krankheit befallen. Das Schulkollegium in Danzig hat angeordnet, daß die Anstalt sofort zu schließen und die Schüler einstweilen zu entlassen seien.

**Die größte Schule der Welt** unterhält Baron Rothschild aus eigenen Mitteln in London. Die 3500 Jöglinge der Schule, die von 100 Lehrern unterrichtet werden, rekrutieren sich aus der ärmsten Klasse der russischen Juden. Jeden Morgen wird den Kindern unentgeltlich ein Frühstück verabfolgt. In Verbindung mit der Schule steht eine Sparbank, von welcher die Schüler für Einlagen bis zu \$50 zehn Prozent Zinsen erhalten.

**In Norwegen** hat der Reichstag das alberne und dem Erziehungswesen schädliche Gesetz erlassen, daß die alten Sprachen, lateinisch und griechisch, in den höheren Schulen nicht mehr gelehrt und gelernt, sondern statt derselben die neueren Kultursprachen gründlich getrieben werden sollen. Der König (von Schweden) sah sich genötigt, das Gesetz zu sanktionieren. Hoffentlich wird dies thörichte Gesetz bald wieder aufgehoben.

**Deutsche Schulen in Süd-Afrika.** Wie die „Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen“ berichtet, besteht in Kapstadt eine deutsche Schule mit einigen hundert Kindern. Auch im „South African College“ der genannten Stadt, einer höheren Schule nach englischem Muster, ist das Deutsche als Unterrichtsgegenstand eingeführt worden. Der Verwaltungsrat des Deutschen Hauses in Kapstadt, das der gesellige Vereinigungspunkt der dortigen Deutschen ist, hat Preise im Betrage von 150 Mark für solche Schüler ausgesetzt, die die besten Leistungen in der deutschen Sprache aufzuweisen haben. — Auch in Johannesburg besteht eine deutsche Schule, die von einem Missionar ins Leben gerufen worden ist. Der Unterricht ist nach deutschem Urteil ganz und trägt namentlich auch der Vielsprachigkeit der Bevölkerung der Stadt Rechnung, was gar nicht so leicht ist, da in ihr neben zahlreichen Engländern, Amerikanern und Deutschen auch noch Franzosen, Holländer, Chinesen, Japaner, Araber, Hindus, Malaien, Kaffern etc., vertreten sind. Die Schule wird demnächst mit einer größeren deutschen Schule verschmolzen werden, die bei dem Rufe, den das deutsche Schulwesen genießt, und bei der Vorliebe der Boeren für Deutschland ohne Zweifel eine Zukunft hat und für deren Einrichtung sich ein eigener Ausschuß gebildet hat. Als Leiter einer solchen großen deutschen Schule soll ein akademisch gebildeter Deutscher gewonnen werden. Die Regierung steht dem Plane äußerst günstig gegenüber und hat dafür einen Bauplatz von zwölf Stands (Lots) geschenkt. Außerdem besteht in Johannesburg auch eine deutsche Sonntagschule, die gegen 200 Kinder besuchen.



## Weihnachts-Festgesänge.

Jesajas 9, 6. Weihnachtschor von J. H. Ungemach. Preis @ 10 Cts.;  
das Duzend 80 Cts.

Weihnachts-Kantate mit Orgelbegleitung. Von W. Koss. Preis  
@ 20 Cts.; das Duzend \$1.50.

Die Weihnachtsbotschaft der Engel. Für gemischten Chor, mit einem  
Tenor-Solo Dr. C. F. W. Walther's. Preis @ 20 Cts.; das  
Duzend \$1.50.

Macht hoch die Thür! Festgesang auf Weihnachten. Für gemischten  
Chor. Von W. Burchenn. Preis @ 20 Cts.; das Duzend \$1.50.

Uns ist ein Kind geboren. Chorgesang für das Weihnachtsfest. Von  
C. Wonnberger. Preis @ 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

Ehre sei Gott in der Höhe. Festgesang auf Weihnachten. Für ge-  
mischten Chor. Von W. Burchenn. Preis @ 20 Cts.; das  
Duzend \$1.50.

Jauchzet, ihr Himmel! Festgesang auf das heilige Weihnachtsfest. Für  
gemischten Chor mit Orgelbegleitung. Von C. Wonnberger. Preis  
@ 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

XIV alte und neue Weihnachtsgesänge für gemischte Kirchenchöre.  
Von Herm. Hse. Preis @ 25 Cts.; das Duzend \$2.50.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht! Festgesang auf Weihnachten.  
Für gemischten Chor. Von C. Wonnberger. Preis @ 25 Cts.;  
das Duzend \$1.75.

Weihnachts-Halleluja! Für gemischten Chor mit Orgelbegleitung. Von  
C. Wonnberger. Preis @ 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

Frohlich soll mein Herze springen. Festgesang auf Weihnachten.  
Für Männerchor. Von W. Burchenn. Preis @ 20 Cts.; das  
Duzend \$1.50.

Wünschet Jerusalem Glück! Chorgesang auf Weihnachten. Von C.  
Wonnberger. Preis @ 25 Cts.; das Duzend \$1.75.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,

St. Louis, Mo.